

Friedrichs des 2<sup>ten</sup>  
Finanzsystem  
gymnastisch  
Juvif de Launay  
Berlin 1789.

~~00 111~~ 50 Mc

27. Nov. 89, vom Buchbinder

2 $\frac{1}{2}$  Scheidkauer gegen 9 $\frac{1}{2}$   
wurzelten, Louis Nota

29. Dito, von Buchbinder Wiegert

2 $\frac{1}{2}$  Louis Nota

08

1783

1783

21



Friedrichs des Zwenten,  
Königs von Preussen,  
ökonomisch - politisches  
**F i n a n z s y s t e m;**

gerechtfertigt

durch

dessen geheimen Oberfinanzrath und erstem Regisseur,  
de la Hane de Launay.

---

Eine Widerlegung  
der  
falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau,  
in seiner Schrift:  
über die preussische Monarchie.

---

---

Berlin, 1789.  
bey Peter Bourdeaur.



ABMGA TA

259,

---

Der Graf von Mirabeau hat vor kurzem ein Werk in acht Bänden über die verschiedenen Staaten Deutschlands herausgegeben, worin er vorzüglich von der preussischen Monarchie unter Friedrich dem Großen handelt.

Er hat dieser Schrift einen neunten Band beygefügt, welcher verschiedene Landkarten und Rechnungstabellen enthält, und, wie es scheint, dem ganzen Werke einen gewissen Anstrich von Wahrheit und Wichtigkeit geben soll.

In seinem vierten Theile greift er das Oekonomie- und Finanzsystem des großen Friedrichs auf die unanständigste Weise an, versichert alle diejenigen, die diesem System ihren Beyfall geben können, seiner tiefsten Verachtung, und ruft sogar das ganze aufgeklärte Publikum auf, sie mit verdientem Unwillen zu bestrafen.

Vorzüglich aber fällt er über die Finanzoperationen her, die zwanzig Jahre lang meiner Sorge anvertraut gewesen sind, und kränkte meinen guten

Mahmen auf eine so grausame Weise, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm die Pfeile, die er auf mich abdrückt, wieder zurückzuschicken, und ihm handgreiflich darzuthun, daß er von den Finanzoperationen, die er sich zu tadeln erdreistet, keinen Begriff hat, ja daß er nicht einmal die Aufsätze, die er hat abdrucken lassen, versteht; denn er deklamirt gegen sie, und sie beweisen gegen ihn. Sie beweisen, daß er keine Thatfache bestritten und umgestoßen hat; sie beweisen, daß alles was er behauptet, ein Gemisch von Inkonsequenzen, falschen Rasonnements, falschen Grundsätzen, falschen Systemen und falschen Zumuthungen ist; sie beweisen, daß alles was er über diesen Gegenstand geschrieben hat, nichts weiter als ein lustiges, beleidigendes, unanständiges Phrasengebäude ist, aufgerichtet um einen Mann von seiner Nation, der ihm nie das geringste zu Leide gethan, und in dem Stande und der Lage, worin er sich befindet, sich eines solchen Angriffs nicht gewärtig seyn konnte, zu Grunde zu richten; sie beweisen, daß er der niedrigsten Leidenschaft Gehör gegeben, und seinen Landsmann, in einem fremden Lande, dem Triumph seiner Feinde dadurch bloßgestellt, daß er ihm vor den Augen der ganzen Welt Unrecht giebt, und für sich verlangt, die Nachwelt solle ihm auf sein Wort glauben, weil

er ein billiger und strenger Richter sey, dessen Schriften, der Zeit und der Wahrheit gewidmet, nie der vergiftete Hauch der Schmeicheley beslechte.

Wir wollen dieses Werk nicht eher an seine Adresse gelangen lassen, bis wir das Publikum in den Stand gesetzt haben, den Werth oder Unwerth desselben einzusehen, und die eingebildecete Billigkeit und Unpartheylichkeit eines Mannes recht kennen zu lernen, der alles Böse, was man ihm sagt, für wahr hält, und seine Augen vom Guten abwendet.

Der G. v. Mirabeau hat sich die Freyheit genommen, das Resultat meiner zwanzigjährigen Finanzoperationen unter Friedrich dem Großen, das ich dem erhabenen Thronerben dieses unvergeßlichen Monarchen vorgelegt hatte, abdrucken zu lassen. Dieses Resultat oder Comptre rendu diente dazu, einer besonders hierzu niedergesetzten Kommission die nöthigen Aufschlüsse über meine Maasregeln und ihrer Ausführung zu geben. Der G. v. M. schreibt nirgends, daß diese Kommission die Richtigkeit meiner abgelegten Rechnung geleugnet; er selbst leugnet keine von mir angeführte Thatsache, bestreitet keine derselben, sondern greift sie bloß mit eiteln Deklamationen und leerem Wortgepränge an; und bildet sich vermuthlich ein, daß

Worte hinreichend sind um Sachen zu verdrängen. Er betrügt sich aber; Worte sind leere Töne, so lange sie nicht auf Sachen gegründet sind, und wenn sie dazu dienen sollen, ausgemachte Wahrheiten anzugreifen, so fallen sie mit Schimpf und Schande auf ihren Urheber zurück.

Er hat auch die Widerlegung oder Antwort auf dieses Compte rendu abdrucken lassen, worüber ich, aus Respekt für den großen Monarchen, der sie mir zusenden ließ, ein tiefes Stillschweigen beobachtet habe, in der Ueberzeugung, daß meine Rechtfertigung oder Verdammung nicht von dieser Antwort, sondern vom Urtheil der erleuchteten Kommission, die über mich und mein Verfahren gesetzt war, abhieng.

Die Kommission hat gedachte Antwort nicht gebilligt, weil sie die öffentliche Erklärung von sich gegeben, sie finde mich in keinem Stücke schuldig. Aber der G. v. M. nimmt es über sich, diese Widerlegung als gültig auszugeben, und sie mit neuen Gründen zu verstärken.

Uebrigens bestreitet sie keine einzige Thatsache, wirft keine einzige über den Haufen; enthält aber eine Menge beleidigender Ausdrücke, und dieses ist dem H. v. M. genug; er fügt noch neue hinzu, und bemüht sich, ihnen eine rechte Wendung zu ge-

Ben; als wenn Schmähungen in gröbern oder feinem Ausdrücken nicht immer Schmähungen blieben. Ohnerachtet er mich nun mit dergleichen überhäuft, so will ich ihn nicht wieder schmähen; denn ich verstehe mich überhaupt aufs Schimpfen nicht, und sehe eine Schmähung für etwas unanständiges, und keineswegs für einen Beweis an: also mögen Thatfachen sprechen, und die Verachtung des Publikums entweder auf den Verklagten oder auf den Ankläger fallen!

Ich werde den Grafen v. Mirabeau auch nicht mit schönen Phrasen zu widerlegen suchen: ich kenne seine Beredsamkeit, und gönne ihm diesen Vorzug gern; aber wenn es auf Ehre und guten Namen ankömmt, so gilt die Beredsamkeit eines Feindes so viel als nichts; Wahrheit ist alsdann die einzige Waffe deren man sich bedient; ihre einfache, schlichte Sprache siegt über den künstlichsten Irrthum, reißt ihm seinen verführerischen Schleier ab, und läßt seinem strafbaren Verfechter nichts weiter übrig, als die Schande — betrogen zu haben.

Ich bin dem großen Monarchen, in dessen Diensten ich zwanzig Jahre meines Lebens zugebracht habe, den Zoll der ungeheucheltsten Dankbarkeit schuldig. Er soll mein Schild seyn; ich will

schlechtweg erzählen, was Er gethan hat, und dadurch allein den Grafen von Mirabeau widerlegen; ich will sagen und schreiben, daß Er mich zwanzig Jahre lang an die Spitze seiner Administration gestellt hat: dies allein wird mich hinlänglich rechtfertigen.

Doch ich muß dem Gr. v. M. Schritt vor Schritt in seiner langen Diatribe folgen, und bey jedem Abschnitt, seine Deklamationen in ihrer ganzen Blöße zeigen.

Der G. v. M. sagt, Theil IV. Seite 134.

„Daß in den preussischen Staaten seit langer  
 „Zeit die Abgaben mit weit größerer Strenge  
 „auferlegt und bengetrieben würden, als in ir-  
 „gend sonst einer Provinz Deutschlands; — daß  
 „Friedrich II, nach dem siebenjährigen Kriege,  
 „die Nothwendigkeit einsah, sich in einem gehö-  
 „rigen Vertheidigungsstande zu erhalten; und da  
 „er während dem Kriege keine neue Auflagen ge-  
 „macht hätte, so wollte er auch nach erfolgten  
 „Frieden seine Zuflucht nicht dazu nehmen; son-  
 „dern habe nur verlangt, daß seine Unterthanen  
 „die einmal eingeführten Abgaben richtiger be-  
 „zahlen sollten; — daß dieses im Grunde eben  
 „so gut wäre als die Errichtung neuer Impo-  
 „sten; — daß aber Friedrich II keine deutliche

„Begriffe von Staatsökonomie gehabt hätte; —  
 „daß dieses seine vollkommene Nichtigkeit hätte,  
 „so sehr ihm auch von denjenigen widersprochen  
 „würde, die ihr günstiges Vorurtheil für diesen  
 „bewundernswürdigen Mann bis zur Vergötter-  
 „ung getrieben hätten, und die gewissermaßen  
 „in ihrem Irrthum zu entschuldigen wären, oder  
 „von denen, die ihm auf Kosten der Gerechtig-  
 „keit und Wahrheit hätten schmeicheln wollen,  
 „und die der König im Grunde noch weit mehr  
 „verachtet hätte, als er (der G. v. M.) sie ver-  
 „achte; — daß Friedrich II die Auflagen nicht  
 „bloß erschwert, sondern wirklich vermehrt  
 „hätte; — daß er seine Ideen in dieser Sache  
 „einigen rechtschaffenen patriotischen Ministern  
 „mitgetheilt, deren edler Widerstand ihn aufge-  
 „bracht hätte; — daß er sich hierauf an den  
 „Herrn Selvetius gewendet, der die Schwach-  
 „heit gehabt hätte, ihm französische Sachver-  
 „ständige zu schicken; — daß er (der G. v. M.)  
 „sorgfältige Nachforschungen angestellt habe, um  
 „ihn, den Hrn. Selvetius, oder sein Andenken,  
 „von diesem Staatsverbrechen lossprechen zu  
 „können, und daß er ihn wenigstens für ent-  
 „schuldigt halte, weil er weiter keinen Antheil  
 „an den Absichten des Königs gehabt hätte;“ —

Er sagt ferner, „daß es nicht der bessere, gesün-  
 „dere Theil einer Nation ist, der freywillig sein  
 „Vaterland verläßt, am allerwenigsten, wenn  
 „es in der Absicht geschieht, die Unterthanen ei-  
 „nes fremden Landes zu drücken; — und end-  
 „lich, daß im Jahr 1764 der König Franzosen  
 „kommen ließ, und ihnen seine Accise- und Zoll-  
 „administration anvertraute.“

Dieses ist der glänzende Eingang zu einer  
 Menge Inkonsequenzen und Unwahrheiten, die  
 sich der Graf v. M. in seinem Werk erlaubt, und  
 die sich einander widersprechen und aufheben.

1. sagt er, „daß in den preussischen Staaten  
 „seit langer Zeit die Abgaben mit der größten  
 „Strenge beygetrieben worden wären;“ und einen  
 Augenblick nachher wird er über ein Plus von  
 zwey und vierzig Millionen Reichsthaler große  
 Klagen erheben, die von denselben Artikeln, und  
 bey wirklicher Abschaffung der Hälfte der bishe-  
 rigen Auflagen, also einzig und allein durch genauere  
 Beytreibung der Accise, erhoben worden sind.

2. sagt er, „daß der König keine Vermehrung  
 „der Zuposten, sondern bloß größere Genauigkeit  
 „in Beytreibung der bisherigen Accise verlangte; —  
 „daß dieses im Grunde die Auflagen vermehren

„hiesse; — daß aber der König keine deutliche Be-  
 „griffe von Staatsökonomie gehabt hätte, und daß  
 „er, so viel man auch zum Lobe dieses bewunderns-  
 „würdigen Mannes sage, nicht bloß die Auflagen  
 „erschwert, sondern sie wirklich vermehrt  
 „hätte.“

Ich bemerke hier, daß es zwey ganz verschiedene  
 Dinge sind, wenn man das Volk verhindert die  
 Wachsamkeit der Accisebedienten zu hintergehen,  
 und wenn man die Anzahl seiner wirklichen Abga-  
 ben vermehrt; daß die Genauigkeit bey Erhebung  
 derselben eine gewisse Gleichmäßigkeit in den Aufsa-  
 gen hervorbringt; daß die 42 Millionen Plus, die  
 dem G. v. M. so sehr am Herzen liegen, beweisen,  
 daß der König hellere Blicke in das Finanzwesen  
 geworfen habe, als der Herr Graf; und daß ein  
 Opfer von hundert Millionen Rthaler und drüber,  
 in zwanzig Jahren, welches er seinen Staaten da-  
 durch gebracht, daß er verschiedene Abgaben nach-  
 gelassen oder gemildert hat, beweisen, daß er wirk-  
 lich bewunderungswürdig war, und daß diejenigen,  
 die dem System seiner politischen Staatsökonomie  
 huldigten, keine solche Dunse oder Schmeichler wa-  
 ren, wie sie die beredte, aber schlechtgeführte Feder  
 des Gr. v. M. gern beschreiben möchte.

3. sagt er, „daß der König seine Ideen ver-  
 „schiedenen rechtschaffenen, patriotischen Staats-  
 „ministern mitgetheilt hätte, deren edler Wider-  
 „stand ihm sehr mißfallen; daß er sich hierauf an  
 „den Herrn Helvetius gewendet, der die Schwach-  
 „heit gehabt hätte, ihm französische Employe's  
 „vorzuschlagen; und daß dieses als ein Flecken in  
 „der Lebensgeschichte dieses Mannes anzusehen sey,  
 „von dem er (M.) sein Andenken zu befreyen ge-  
 „sucht hätte.“

Ich frage, ob das Plus von 42 Millionen, bey  
 weit geringern Abgaben, den König nicht hinläng-  
 lich rechtfertiget; ob er Unrecht daran gethan, an-  
 derswo Hülfe zu suchen, da er sie in seinem Lande  
 nicht fand, und ob Herr Helvetius sein Andenken  
 dadurch verunehrt hat, daß er dem Könige bey die-  
 ser neuen Einrichtung behülflich gewesen, da man  
 sich allenthalben bestrebt und sich eine Ehre daraus  
 macht, Monarchen nützlich zu seyn?

4. sagt er, „daß es nicht der bessere, gesündere  
 „Theil einer Nation ist, der freywillig sein Vater-  
 „land verläßt; am allerwenigsten, wenn es in der  
 „Absicht geschieht, die Unterthanen eines fremden  
 „Staates zu drücken.“ Er führt hier einige ein-  
 zelne Fälle an, die im Grunde mit dem Gegen-

stande, womit er sich beschäftigt, nichts zu thun haben.

Ich bemerke, daß für den König und nicht für eignen Vortheil administrirt wurde; daß man also aufs drücken und pressen nicht so erpicht zu seyn Ursach hatte; daß, anstatt die Schraube anzuziehen, man sie alle Augenblicke zum Besten des Volks, losließ; daß also der Herr Graf weder recht berichtet, noch gerecht ist; daß er, als Franzose, diese Umstände besser hätte untersuchen sollen, um seinen Landsleuten, den Franzosen, Ehre zu machen; daß er nicht in fremden Ländern hätte herumreisen, und einzelne Fälle und Details, die die Regie im Grunde nichts angehen, sammeln sollen, um sie im allgemeinen vorzutragen und ein ungünstiges Vorurtheil gegen seine eigene Nation daraus zu ziehen. Gehörte dies in sein Fach? und wenn auch wirklich der gesunde Theil der Nation sich einiger Handlungen einzelner Mitglieder zu schämen hätte, würde die Nation denjenigen zu ihrer bessern Hälfte rechnen, der ohne Ursach und Nothwendigkeit diese Handlungen aufgedeckt hätte?

Dieser schöne Eingang legt die Gesinnungen des Herrn Grafen an den Tag. Jetzt wollen wir ihm in allen seinen Beschuldigungspunkten nachfolgen, und beweisen, daß, indem er das Finanz-

und Oekonomieſystem Friedrichs des Großen, deſſen Operationen allenthalben die Spuren der Weiſheit und Wohlthätigkeit mit ſich führen, angreift und anfeindet, er der Schlange gleich wird, die ihre Zäune an einer Feile zerbricht.

Der Graf von Mirabeau ſchreibt, S. 140:

„Der König vertraute, im Jahr 1764, franzöſiſchen Employe's die Handhabung derjenigen „Einkünfte, die aus indirekten Quellen und Aufſagen, z. B. Acciſe, Zölle u. ſ. w. flieſſen, an.“ Er ſetzt hinzu: „Die neuen Diener des Schatzes „(Satellites du fiſc) hatten ſich zu gleicher Zeit die „Administration des Tabaks, Salzes, Stempels und der Poſten aus, welches ihnen aber „abgeſchlagen wurde.“

Der Herr Graf iſt unrecht berichtet. Ich habe meine erſte Audienz beym Könige nicht eher als den 15ten Januar 1766 gehabt. Ich habe die Tabak-, Stempel-, Salz- und Holzadministration, die der König mir anbot, ausgeſchlagen; ich habe ſogar die Zoll- und Acciſepachtung, bloß weil bey dem Plus von 300,000 Thalern, das der König verlangte, zu viel für den Generalpächter zu gewinnen übrig war, abgelehnt. Ich habe um den König hiervon zu überzeugen, die Einnahme vom Jahr 1764 zum

Grunde gelegt; ich habe sie mit der Einnahme vom J. 1765, die um eine ganze Million stärker war, verglichen, und die Fixation nach letzterem Jahre gemacht. Ich habe zu einer Administration gerathen, damit sich die wahre Einnahme genauer berechnen ließe; mein Vorschlag ist angenommen, und die Regie errichtet worden; die Franzosen sind nur im Junius 1766 angekommen, um die Maschine in den Gang zu bringen. Dies alles beweist zur Gnüge, daß der Herr Graf sich nicht die Mühe gegeben hat, die Sache zu untersuchen.

Nach einem langen, unnützen Geschwätz, fährt er also fort:

„Die außerordentlichen Summen, die die Regie  
„aufgebracht hat, beweisen den bedauernswür-  
„digen Fortgang, den sie gehabt hat; die indi-  
„rekten Auflagen, die mehr als jemals ergiebig  
„waren, und die Erhöhung gewisser accisbaren  
„Artikel haben, unter dieser schändlichen Admi-  
„nistration, dieses Plus hervorgebracht.“

Der Herr Graf irrt hier schon wieder; ein ansehnliches Plus und geringere Auflagen sind eben kein Unglück für einen Staat. Man wird bald die großen Erleichterungen sehen, die der König seinen Unterthanen verschafft hat, und dar-

aus schließen können, ob des Königs Absicht gewesen ist, die Imposten zu erhöhen, oder nicht.

Der Graf sagt weiter:

„Daß er alles aus dem Memoire genommen  
„habe, welches ich zu meiner eignen und der Re-  
„gie Rechtfertigung aufgesetzt und eingegeben  
„hätte; daß er dieses Memoire sowohl, als die  
„Antwort darauf abdrucken lasse, weil es gut  
„sey, die Wahrheit unter verschiedenen Gesichtspunk-  
„ten zu zeigen; daß er sie hier, wie in allen  
„seinen Schriften schleyerlos darstellen wolle.“

und hierauf sagt er:

„Ich war zur Zeit der Veränderung mit der Re-  
„gie in Berlin, hörte die allgemeinen Klagen,  
„und war wirklich besorgt, daß man unndthiger-  
„weise sich an die Personen vergreifen würde,  
„da es nur darum zu thun war, die Sachen zu  
„verbessern. Ich habe damals für die kritische  
„Lage des Herrn von Launay, und für das  
„Unglück das ihm drohte, ein Mitleiden ge-  
„äußert, das vielleicht nicht ganz fruchtlos für  
„ihn gewesen ist. Jetzt aber, da Herr v. Lau-  
„nay wieder in seinem Vaterlande, und frey  
„von aller Furcht ist, glaube ich ihm, seiner Ad-  
„ministration, seinen Vertheidigungsschriften  
„nichts weiter, als die strengste Billigkeit schuldig

„zu

zu seyn. Hätte man dem Hrn. v. Launay zu  
viel gethan, so würde ich es gesagt, und den  
Schuldigen, wer es sey, genannt haben; denn  
meine Schrift ist der Zeit und nicht der Schmei-  
cheley gewidmet."

Herr v. Mirabeau hat mein *Compte rendu*  
à Frédéric Guillaume II. in seinem Buche wieder  
abdrucken lassen; ich bin ihm dafür Dank schuldig,  
weil diese Abhandlung Thatsachen und Beweise  
enthält, die ich hier nicht zu wiederholen brauche,  
und die ich nie würde haben drucken lassen, wenn  
ich nicht von dem großen Monarchen, dem ich dies  
es Opfer der Pflicht und der Unterwürfigkeit  
brachte, die allergnädigste Erlaubniß dazu erhalten  
hätte. H. v. M. hat zugleich die Antwort auf  
dieses *Compte* in sein Werk eingerückt. Auch da-  
für danke ich ihm, weil diese Antwort weder Be-  
weise noch Thatsachen umstößt, und ich mich wenig  
aus den Beschuldigungen mache, die in seinen  
Augen so wichtig sind, und deren Werth sinken  
wird, sobald ich werde gezeigt haben, worin die  
strenge Billigkeit des Hrn. Grafen besteht. Aber  
eins kann ich ihm nicht vergeben; Mitleiden mit  
mir gehabt zu haben! Er beleidigt mich dadurch  
und zugleich auch die preussische Nation, der er  
sehr unedle Absichten zuschreibt: freylich hat sie das

Unglück, so gut wie alle Nationen auf der Welt, Meider und Bösewichter unter sich zu zählen; allein der größte Theil dieser Nation besteht aus ehrliebenden, tugendhaften Personen, die das Völkerrecht kennen und ausüben, und das Andenken eines Königs, der beständig die Ehre seines Landes seyn wird, wie er der Wohltäter desselben gewesen ist, verehren; in deren Augen der Gehorsam die erste, heiligste Pflicht ist, und die also nie an einem andern getadelt haben würden, was sie selbst in ähnlichen Umständen gethan hätten. Ich kannte ihre Denkungsart, und bekümmerte mich wenig um alles übrige; überzeugt daß eitle Klagen nie diejenige Wirkung haben würden, die der Herr v. M. zu besorgen schien, und deren Gefahr er mir nur deswegen schildert, um den Werth seines Mitleidens zu erhöhen, oder vielmehr um seine Beleidigung mir desto empfindlicher zu machen.

Nach einer Menge unnützer Phrasen, fährt er also fort:

„Herr von Launay blieb allein an der Spitze  
 „dieser weitläufigen Anstalt, mit dem Titel eines  
 „Geheimenfinanzraths, und einem Gehalte von  
 „15,000 Rthalern, welches weit mehr ist, als  
 „die Staatsminister in den preussischen Landen  
 „bekommen. Ueberdem zog er noch sein Tantième,

„oder seinen Theil vom Plus, d. i. von der  
„Summe, die das vom Könige bestimmte Fixum  
„überstieg; so daß sich seine ganze Einnahme  
„jährlich auf 25 bis 30,000 Rthlr. (100,000 Li-  
„vres) belief. Alle Geschäfte der Administration  
„verhandelten sich unmittelbar zwischen dem Kö-  
„nige und ihm, welches ihn in der That zu einem  
„Generalkontroleur der Finanzen machte. Wir  
„haben zwar seinen entworfenen Plan nicht  
„unter Händen; so viel aber ist ausgemacht,  
„daß man den Ertrag vom J. 1764 zum Grund  
„legte. u. s. w.“

Der Herr Graf macht eine recht wichtige Per-  
son aus mir, und läßt meine Dienste von einem  
großen Könige zwanzig Jahre lang königlich be-  
zahlt werden; allein er macht mich weit reicher, als  
ich jemals gewesen bin, und zugleich bey weitem  
nicht so reich, als ich es hätte seyn können. Doch  
zum Beweis!

Herr v. M. giebt mir jährlich zwischen 25 und  
30,000 Rthlr. d. i. in zwanzig Jahren ohngefähr  
550,000 Rthlr. oder 2 Millionen Livres. Ich  
habe nur 400,000 Rthlr. preussisch Geld in allem  
gezogen, welches Eine Million vierhundert vierzig  
bis funfzig tausend franz. Livres beträgt. Unter  
diesen 400,000 Rthlr. befinden sich 30,000 Rthlr.

freywilliger Geschenke, die mir der König zum Zeichen seiner Zufriedenheit gemacht, und die nicht zum sogenannten Tantième gehören.

Zum Beweis, daß ich diese Geschenke außerordentlich erhalten, erfolgt hier der Inhalt zweyer Handbilletts des Königs an mich.

Das erste, vom 14ten Junius 1774 lautet also :

„Ich schenke Euch 5000 Rthlr., die Ihr berechtigt seyd von den 285,960 Rthlrn. abzuziehn, und womit ich Euch für Eure Mühe belohnen will.  
Friedrich.“

Das zweyte Billet, vom 15ten Junius 1777, gleichfalls eigenhändig vom Könige geschrieben, enthält folgendes :

„Um den Hrn. de la Saye wegen der guten Ordnung die in seinem Departement herrscht, und wegen des Plus in der Einnahme, daß ich seiner Bemühung zu verdanken habe, zu belohnen, schenke ich ihm zehntausend Thaler, die er von diesem Plus abziehen kann; so daß er den Rest, 604,360 Rthlr., an meinen Rentmeister Buchholz abzugeben hat.

Friedrich.“

Zwei andre Billets, auch von des Königs Hand, enthalten Anweisungen auf zehn und fünftausend Thaler, und sind als Quittungen bey der Kasse geblieben.

Diese Geschenke müssen nicht mit dem jährlichen Tantième, oder dem Quantum vom Ueberschusse verwechselt werden. Allein auch hier irrt sich der Herr G. v. M.; denn dieses Quantum richtete sich nicht nach der Fixation des Jahrs 1764, wie es anfangs, laut der vom Könige unterschriebenen Konvention, seyn sollte, welches dann, bey den 25 Prozenten, die der König bestimmt hatte, eine überaus große Summe ausgemacht haben würde; sondern das Fixum des Jahrs 1765, welches eine Million mehr ausmachte als das vorige Jahr, wo kein Tantième Statt gefunden hat, wurde zum Grunde gelegt. Durch diesen zweyten Kontrakt wurde dieses Quantum auf 5 Prozent gesetzt, welches dennoch eine Forderung von wenigstens vier Millionen (einer Million Thaler) gemacht haben würde, wenn man die eigenhändig unterschriebene Erklärung des Königs, welche hier im Auszug erfolgt, hätte geltend machen wollen.

#### Artikel X.

„Wir bewilligen jährlich 5 pro Cent von allem  
„sich vorfindenden Ueberschuss der Jahre 1765“

„1766, zur Belohnung der Mühe und Sorge,  
„die man gehabt, diesen Ueberschuß zu be-  
„wirken.“

Artikel XI.

„Wir bewilligen ferner, daß unsere Regisseurs  
„unter die Employe's, wie es in Frankreich üb-  
„lich ist, gewisse Tantiemen von dem Ueber-  
„schusse vertheilen. Es muß alles auf demselben  
„Fuß seyn.

Potsdam den 14ten Julius 1766.

Friedrich.“

Diese Erklärung ist deutlich genug; die vorher-  
gehende, vom 15ten März 1764 war es nicht we-  
niger; sie war dabey noch weit vortheilhafter; denn  
der König hatte sie eigenhändig aufgesetzt, und für  
jede Million Ueberschuß 25 pro Cent für die Bey-  
treiber bestimmt.

Das wenigste was ich bey der letztern Erklä-  
rung zu fordern gehabt hätte, waren vier Millio-  
nen Livres bloßes Quantum; und ich habe in  
allem, an Gehalt, Geschenken vom Könige,  
und bestimmten Tantiemen nicht mehr als Eine  
Million vierhundert und funfzig tausend  
Livres höchstens, in Zeit von zwanzig Jahren ge-  
zogen, womit ich, nach dem Ausdruck des Herrn

Grafen, meine Lucullustafel zwanzig Jahre lang  
Befritten habe.

Ich habe dieses Quantum von dem Könige  
nicht einmal gefordert, weil er mir 20,000 Livres  
(5000 Rthlr.) Pension versichert hatte, die mich  
über alle Zufälle und Veränderungen hinansetzten,  
und die er mir in dreyen Deklarationen, deren eine  
mit seinem Siegel versehen ist, ausmachte. Hier  
ist der wesentliche Inhalt dieser Deklarationen:

„Außer den 15,000 Rthlrn. Gehalt, die ich Euch  
„auf Lebenszeit bewillige, assignire ich Euch noch  
„5000 Thaler, die nach Eurem Tode auf Eure  
„Kinder zurückfallen. Es ist nicht nöthig, daß  
„Ihr von diesem Vorzug, den ich Euch und Eu-  
„rer Familie hiermit gewähre, sprecht; allein  
„um dieser meiner Gunstbezeugung und meiner  
„Zufriedenheit mit Euren guten Diensten, alle  
„nur mögliche Kraft und Gültigkeit zu geben,  
„habe ich diese Erklärung mit meinem Königl.  
„In Siegel versehen lassen.

Potsdam den 18ten Junius 1766.

Friedrich.”

Ich habe den erhabenen Nachfolger Friedrichs  
des Zweyten um die Fortdauer dieser Pension nicht  
ersucht, weil ich nicht in der Lage war, ihm die

Fortdauer meiner treuen Dienste anbieten zu können, da mich eine grausame Verwicklung von Umständen, wobey mein ganzes Vermögen Gefahr lief, in Frankreich zurückrief, und da überdem der Neid den heiligen Namen des Königs gemißbraucht, und mir eine formelle Entfagung aller meiner Forderungen, noch ehe ich die geringste Forderung gemacht, abgedröhiget hatte.

Dieses deutliche Geständniß, daß ich etwas zu fordern hatte, und die Deklarationen des hochseel. Königs, die man mir ließ, setzen mein Recht so sehr außer allen Zweifel, daß ich mich desto leichter über ein Opfer das ich bringen mußte, trösten kann, und die süße Versicherung habe, die Wohlthaten, die mir versprochen worden waren, verdient zu haben. Eine Menge königlicher, zum Theil eigenhändiger Briefe, die ich am Schluß dieser Schrift meinen Lesern mittheilen werde, beweisen, daß er seit dem J. 1766 bis 1783 beständig mit meinen Diensten zufrieden gewesen ist, und bestätigen mich, mehr in alle meine Rechte, als die Bemühungen des Grafen v. N. und meine eigne Entfagung mich derselben verlustig machen können. Doch ich will mich gern alles Geldvorthells begeben: ich lasse mein Interesse fahren; man lasse mir nur meine Ehre. Aber auch diese will mir Graf

N. rauben. Ich folge ihm wieder in seinen Behauptungen nach.

„Es ist dargethan, sagt er, daß die Regie, seit 1765 bis 1786 dem Könige über den bestimmten Satz von 1764, die Summe von zwey und vierzig Millionen siebenhundert und achtzehn tausend Thalern reinen Ueberschuß eingebracht hat. Herr v. Launay hat es berechnet, und seiner Berechnung die gehörigen Beweise beygelegt, so daß man seine Angabe nicht bezweifeln kann, u. s. w.“ Er setzt noch hinzu: „Ungewiß ist es, daß Friedrich II. an Acciseinnahme, diese zwanzig Jahre hindurch, jährlich sieben und eine halbe Million gezogen, u. s. w.“

Die ganze Summe hat ihre Richtigkeit; ob in einem Jahre gerade so viel herausgekommen, als in dem andern, daran ist wenig gelegen; und es ist niemand, der nicht im Stande wäre, den Herrn Grafen zu belehren, daß in Finanz- und Handels- sachen die Einnahme eben so wenig gleichförmig seyn kann, als die Umstände es sind, von denen sie abhängt.

Der Graf tadelt hierauf die Regiekosten, und sagt S. 150:

„Der König hatte zu diesem Behuf 900,000 Rthl.  
 „ausgeworfen. . . . Wir können also, ohne zu  
 „weit zu gehen, annehmen, daß die Regiekosten  
 „jährlich 750,000 Rthlr. betragen haben. Wenn  
 „man diese Summe zu den 42 Millionen  
 „Ueberschuß schlägt, so kommen 57 Millionen  
 „heraus, die das Volk mehr bezahlt hat, als der  
 „Satz von 1764 war.“

Diese Folgerung ist falsch, denn vor dem Jahre  
 1766 sind die Acciserevenüen nicht ohne Kosten ge-  
 hoben worden; und aus meinem Compte rendu  
 erhellt, daß wenn man die Summe der Kosten  
 zieht, welche die zwölf königl. Kammern, die im  
 J. 1764 die Accise besorgten, von der Einnahme zu-  
 rückbehielten und nicht in Rechnung brachten; wenn  
 man ferner die Kosten dazu nimmt, die die zwey  
 neuen Direktionen in polnisch Preußen verursacht  
 haben, so folgt, daß die Bilanz zwischen den Kosten vor  
 und nach 1764 dieselbe, und daß in diesem Stücke  
 dem Volke keine neue Last aufgelegt worden ist.

Der Graf von M. fährt fort, und sagt:

„Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, und  
 „das Verdienst dieser Vermehrung nicht einzig und  
 „allein der verderblichen Geschicklichkeit des Herrn  
 „von Launay zuschreiben. Friedrich II. bekam

„im J. 1772 Westpreußen, und einen Zuwachs  
 „von 500,000 Untertanen, die natürlich auch  
 „in den Revenüen des Königs ein ansehnliches  
 „Plus hervorbringen mußten; er bemächtigte  
 „sich des Weichselzölles, der zu Anfang erstau=  
 „mend viel einbrachte; und im J. 1786 hatte er  
 „ihn bereits seit vierzehn Jahren benutzt.“

Der Herr Graf weiß nicht, daß Dörfer und  
 Ländereyen keine Accise bezahlen, daß die Städte  
 von Westpreußen sehr unbedeutend waren; daß sie,  
 was die Acciseabgaben betraf, auf ein Fixum ge=  
 setzt worden waren, welches die Kammern, die  
 anfangs darüber gesetzt waren, nicht hatten her=  
 ausbringen können \*); daß die Weichselzölle gleich

\*) Potsdam den 11ten August 1773.

Da ich nicht Ursach habe, mit der Acciseadministra=  
 tion in Westpreußen zufrieden zu seyn, so habe ich  
 meiner dortigen Krieges- und Domainenkammer auf=  
 getragen, sie unverzüglich an die Generalacciseadmini=  
 stration abzugeben. Und da Ihr Euch gegenwärtig  
 in besagter Provinz befindet, so habt Ihr unver=  
 züglich nach Marienwerder zu gehn, um Euch von  
 besagter Kammer, über die gegenwärtige Lage der  
 Sachen die gehörigen Aufschlüsse geben und Rechnung  
 ablegen zu lassen, um die Administration dieser Pro=  
 vinz mit der Generaladministration vereinigen zu  
 können, welche hinführo aus dieser Provinz den von

falls einen bestimmten Satz oder Fixum hatten. Er hätte zugleich bedenken sollen, daß wenn die Weichselzölle, wie er sagt, ein großes Plus in den Revenüen gemacht haben, diese Vermehrung nicht den preuß. Unterthanen, sondern den Ausländern zur Last gefallen seyn kann. So aber, wenn man ihm glauben will, ist der preussische Unterthan allein das unschuldige Schlachtopfer gewesen; so wahr und ausgemacht ist es, daß man nicht sieht, wenn man nicht sehen will.

Der Herr Graf fährt fort:

„Wir sind nur zu sehr überzeugt, daß es mit dem  
 „Plus von zwey und vierzig Millionen unter der  
 „Administration des Herrn von Launay seine  
 „völlige Richtigkeit hat; und wir gestehen ein,  
 „daß uns die Schrift aus den Händen fiel, als

ihre selbst für die Jahre 1773: 1774 aufgesetzten Etat von 300,000 Rthlr. haare bezutreiben und an die dortige Kammerkasse abzuliefern schuldig seyn wird; denn da dieser Etat, oder Fixum von der Provinz selbst bestimmt worden, so ist leicht zu erachten, daß sie ihn zu entrichten im Stande seyn wird. Richtet also diese ganze Sache nach Eurem besten Wissen ein; worauf ich Gott bitte, Euch in seiner heiligen und gnädigen Obhut zu nehmen.

Friedrich.

An den 2c. de la Haye de Launay, im Hafen bey Danzig.

„wir das schreckliche Resultat der Verwüstungen,  
„die diese Pest, unter dem Rahmen der Finanz-  
„verbesserung, (fiscalité) in den preussischen Staa-  
„ten angerichtet hat, sahen. Es giebt aber viel andre  
„Behauptungen des Herrn Generaladministra-  
„tors, denen wir unmöglich Glauben beymessen  
„können, wie, z. B. daß dieses Plus gehoben  
„worden ist, ohne die Abgaben des Volkes zu  
„vermehrten.

„Denn, fürs erste, ist es klar, daß es völlig  
„einerley ist, einem Volke neue Lasten aufzulegen,  
„oder die bereits eingeführten Abgaben mit einer  
„Strenge beyzutreiben, die sie weit ergiebiger und  
„einträglicher machen muß. In beyden Fällen  
„bezahlt das Volk mehr als vorher; aber es  
„wird uns ein leichtes seyn, zu beweisen, daß  
„auch die Behauptung von Keinen neu einge-  
„führten Abgaben falsch sey.“

Der Herr Graf glaubt vielleicht, daß es ge-  
nug sey, wenn man sich recht beleidigender, schmä-  
hender Ausdrücke bedient, um den Gift derselben  
allenthalben mitzutheilen; wir hingegen wollen  
falschblütig untersuchen, worauf die Verwüstungen,  
die die sogenannte Finanzverbesserung in den  
preussischen Staaten angerichtet haben soll, eigent-  
lich gefallen sind.

Etwa auf das Brod? Es hat seit der Errichtung der Regie nichts mehr bezahlt.

Auf den Tabak? Die Regie hat nichts mit dieser Steuer zu thun gehabt.

Auf Geräthschaften, Werkzeuge, und andre Artikel zum häuslichen oder körperlichen Gebrauch? Sie haben nichts mehr bezahlt.

Auf das Bier? Das zweyte (schmale) hat nichts mehr bezahlt, und das erste (starke) bezahlte nur so viel, als man wollte, weil man die Freyheit hatte, es zu vermischen.

Auf das Fleisch? Es hat nur einen Pfennig mehr fürs Pfund bezahlt.

Auf Kaffee und Branntwein? Die Abgaben hiervon waren sehr mäßig.

Oder endlich, auf Zucker, Oel, Spezereyen und Holz? Alle diese Artikel bezahlten nicht mehr, als im J. 1764.

Wo ist also der Grund und die Gelegenheit zu jenen sogenannten schrecklichen Verwüstungen, die man unter die preussischen Unterthanen angerichtet hat? Der Herr Graf antwortet: der Grund hiervon liegt in der Genauigkeit und Strenge, womit man die Accise der übrigen noch acciëbaren Artikel eintrieb. Welche Inkonsequenzen für einen Mann von so vielem Verstande! Wie viel Raum zu

Ueberschüssen mußte nicht da seyn, da ein wenig mehr Aufmerksamkeit und Genauigkeit in Veytreibung der Gefälle, ein Plus von 42 Millionen hervorgebracht hat? Wie viel mußte also der Staat nicht seit geraumer Zeit einbüßen? Kam diese Einbuße dem Käufer zu Nutze? und werden die Abgaben für den Verkäufer gemacht? und sind die Handhaber der Gesetze die Schiedsrichter des Glücks oder Unglücks eines Volks, das immer darunter leiden muß, wenn ihre Hülfe unzulänglich ist? Nein; der rechtschaffene Mann folgt dem Gesetze, und setzt es nicht der Gefahr aus, durch unzeitige Nachsicht und Nachgiebigkeit unnütz zu werden; er begnügt sich damit, es zu mildern, wenn es zu streng ist; und dieses habe ich so viel gethan, als es mir möglich gewesen, und wünsche mir selbst Glück es gethan zu haben, so sehr auch der Graf v. M. mich tadeln mag; — doch wir wollen sehen, was er mit so vieler Hestigkeit über die von mir eingeführten Hauptgefälle zu sagen beliebt.

B i e r.

§. 155. sagt er :

„Es giebt in den preussischen Städten privilegirte  
 „Brauerey, deren Anzahl mit der Größe und  
 „Volksmenge der Städte im Verhältniß steht.

„Es war festgesetzt worden, daß sie von einer  
 „gewissen Quantität Korn eine gewisse Quanti-  
 „tät Bier brauen, und eine gewisse Summe für  
 „jede Tonne erlegen sollten; allein es folgt aus  
 „der Vorstellung des Hrn. v. Launay, daß sie  
 „von der Regie die Erlaubniß erhalten haben,  
 „statt dieser Abgabe eine andre auf das Malz  
 „oder Drösch zu bezahlen, und alsdann aus die-  
 „sem Malz so viel Bier zu machen, als sie für  
 „gut befänden, starkes, schwaches, mit Wasser  
 „vermishtes, je nachdem der Absatz wäre. In-  
 „zwischen findet sich diese Erlaubniß in keinem  
 „königl. Edikte; im Gegentheil ist ihnen darinn  
 „alle Vermischung und Verdünnung des Bieres  
 „mit Wasser auß strengste verboten. Um diese  
 „Scheinwidersprüche mit einander zu reimen,  
 „muß man annehmen, daß die Vermischung des  
 „Bieres nie durch ein positives Gesetz erlaubt  
 „worden ist, daß sie aber von der Admini-  
 „stration ausgedacht, durch einen besondern  
 „Befehl derselben an die Accisebedienten statuiert,  
 „oder bloß geduldet worden ist. So viel ist we-  
 „nigstens gewiß, daß das schwache Bier, wel-  
 „ches zu einem Fünftheil des ganzen Gebräudes  
 „angerechnet wurde, von aller Accise frey war,  
 „und daß die Accise nur vom gewöhnlichen Biere  
 „gehört

„gehoben wurde; dem sey aber auch, wie ihm  
„wolle, so ist es doch außerordentlich hart, zu  
„verlangen, daß das Volk nur schmales  
„oder schwaches Bier trinken soll, welches im  
„Grunde weiter nichts ist, als das Wasser womit  
„man die Braugesäße ausgespült hat.“

Diese lange Periode hat zur Absicht, das Publikum zu überreden, daß die Regie dergleichen Vermischungen des Bieres heimlich gestattete, so geschärfte Verbote sie auch dieserhalb (in der Deklaration vom 14ten April 1766 und in den Reglements von 1769 und 1771, die den Konstitutionen der Brauer völlig gemäß waren) ergehen ließ; und daß sie allein es wäre, die das Volk dadurch nöthigte, das Spülwasser der Braugeschirre, statt des Bieres, zu trinken. Der Herr G. v. M. hat nicht bemerken wollen, wie wenig natürlich es ist, daß die Regie Mißbräuche hätte dulden sollen, die sie ausdrücklich verboten hatte; daß sie mit Gleichgültigkeit eine willkührliche Getränkvermischung hätte ansehen sollen, wobey sie wenigstens eine Million jährlich einbüßen mußte, wie es aus dem Comptes rendu erhellt; denn das Bier konnte, so zu sagen, nicht geschmälert werden, ohne zugleich die Accise zu schmälern. Ferner hat Herr

v. M. nicht einsehen wollen, daß niemand, wie er, auf den Gedanken fallen würde, die Regie hätte den fünften Theil des Gebräudes dazu bestimmt, die Gefäße zu reinigen, und das Spülwasser unter die Armen zu vertheilen. So viel bedarf es doch nicht, Gefäße auszuwaschen, und wenn man die Einrichtung trifft, daß der fünfte Theil eines Gebräudes so wohlfeil seyn soll, daß die Armen ihren Durst daran stillen können, so ist doch wohl zu vermuthen, daß man ihnen ein gesundes Getränk, und kein schales Spülwasser verschaffen will. Ist es aber einmal für allemal die Absicht des Hrn. Grafen, Böses zu sagen und zu schreiben, so sage und schreibe er doch wenigstens nichts gegen gedruckte Reglements, deren bloßer Ueberblick ihn widerlegt.

Der Herr Graf geht weiter, und ärgert sich sogar, daß man die Brodaccise auf das Fleisch verlegt hat, weil die Armen und das Volk wenig Fleisch essen. Er ruft in seinem brennenden Unwillen aus:

„O über die Henker, über die Blutigel des Finanzwesens! \*) freylich kann das arme Volk kein Fleisch essen: warum aber? weil ihr sein Fleisch freßt und sein Blut sauft.“

\*) Eh bourreau de fisc!

Sind dieses nicht schon wieder überspannne Ausdrücke, willkürliche Schmähungen, die von selbst zu Boden fallen, sobald die Sache untersucht wird? Wovon ist denn die Rede, um so viel Geschrey und Wesens daraus zu machen? Von einem Pfennige mehr außs Pfund, wodurch der Abgang der Brodaccise gedeckt werden sollte. Aber weiß man denn nicht, daß die Verlegung der Accise von einem Artikel auf einen andern noch keine Accisevermehrung ist? Weiß man nicht, daß es billig ist, eine Staatsrevenüe beyzubehalten, und daß es weit besser ist, diese Revenüe aus einer freywilligen, als aus einer nothwendig zu erlegenden Abgabe zu ziehen? Weiß man nicht, daß das Fleisch ein freywilliger Konsumtionsartikel ist, der ab- und zunehmen kann, je nachdem es unsre Vermögensumstände erlauben? Weiß man nicht hingegen, daß das Brod ein nothwendiges Bedürfnis ist, ein unvermeidlicher Konsumtionsartikel, worüber man nicht Herr ist, und der den Armen, die nichts an dessen Stelle zu setzen wissen, am allerlästigsten fällt? Kann denn ein Pfennig mehr außs Fleisch, den man außs Brod erläßt, so viel Einfluß auf den Handel und Wandel haben, daß das Volk fernerhin außer Stand gesetzt wird, Kleider und Schuhe zu tragen, wie es der Gr. M.

E. 158 sagt. Doch das sind übertriebene Ausdrücke, die weiter keinen Grund haben, und folglich auch keine andre Wirkung haben können, als die verdiente Verachtung, die auf ihren Urheber zurückfällt.

K a f f e e.

Der Herr Graf v. M. fährt also fort:

„Herr von Launay sagt, daß er die Einrichtung mit dem Kaffee nicht getroffen; daß er sie gefunden und beygehalten hat. Würde er aber ohne diese Kaffeereinrichtung 42 Millionen in den königl. Schatz geliefert haben? Hat er irgendwo den Ertrag dieses Zweiges der Acciserevenüen von der prahlenden Darstellung seiner Finanzverbesserung abgesondert? Es ist die Frage nicht, wer die neue Steuer aufgebracht hat: man weiß es so schon immer vorher, daß es der König ist; der König! der König! dies ist das Lösungswort aller Blutegel des Volks!“

Der Herr Graf greift mich hier in einer Sache an, die mir die meiste Ehre macht; und aus welcher man zugleich meine völlige Ergebung in den Willen des Königs, meinen Eifer fürs Volk und meine Uneigennützigkeit abnehmen kann.

1. Meine Ergebenheit für den König leuchtet theils aus der ganzen Einrichtung hervor, (denn nie ist es wohl die Sache eines Generalregisseurs gewesen, Kaffee zu brennen und zu verkaufen); theils aus der unermesslichen Arbeit, die ich in dieser Rücksicht in den gesammten preussischen Staaten, in der einzigen Absicht, dem Könige und dem Volke nützlich zu seyn, unternommen und zu Stande gebracht habe.

2. Mein Eifer fürs Volk zeigt sich durch die 2,100,000 Thaler weniger, die es seit dieser Einrichtung zu bezahlen gehabt hat.

3. Und meine Uneigennützigkeit läßt sich daraus schließen, daß ich die Anschaffung der Kaffeeprovision von mir abgelehnt habe, wodurch ich mir einen ansehnlichen Vortheil hätte schaffen können, da die Kauf- und Verkaufspreise völlig von mir abhängen.

Der Herr G. v. M. macht viel Worte und giebt keine Beweise; ich hingegen liefere Beweise, und spare die Worte.

Hier sind meine Beweise.

Ich habe, was den Kaffee betrifft, besonders Rechnung abgelegt, und die daraus gewonnenen Summen also nicht in die prablerische Darstellung meiner Finanzverbesserungen, wie sich

der Herr Graf so ausnehmend wigig ausdrückt, eingetragen. Der König hat in drey Jahren 150.000 Thaler Plus aus dieser Handelsangelegenheit gezogen; im vierten Jahre hat er nur 96,000 Thaler gewonnen, weil das Seehandlungsdepartement die Lieferung des Kaffee übernommen, wodurch der Profit vermindert worden ist.

Durch diese besondere Rechnung ist bewiesen, daß der Preis des Kaffee von zwölf Pfennigen fürs Loth auf fünf Pfennige herabgesetzt worden ist; daß jeder Pfennig aufs Loth 300,000 Rthlr. für die ganze Konsumtion ausmacht, und daß also das Volk bey der Verminderung dieser Steuer überhaupt 2,100,000 Rthlr. jährlich, d. i. sieben Pfennige aufs Loth, weniger zu bezahlen gehabt hat.

Eben diese Rechnung beweiset, daß ich niemals etwas aus dieser Quelle gezogen, und nie die Kaffeelieferungen besorgt habe, (woraus ich doch, wie es schon oben gesagt worden, einen ansehnlichen Vortheil hätte ziehen können, da ich die Preise des An- und Verkaufs nach meiner Willkühr hätte bestimmen können). Sie beweiset sogar, daß ich die Vortheile, die mir der König aus höchsteigener Bewegung anbot, wie aus folgendem Schreiben Sr. Majestät erhellet, ausgeschlagen habe.

„Ich habe aus Eurem gestrigen Schreiben den  
 „Vorschlag ersehen, den Ihr mir, wegen An-  
 „kauf des Kaffee, thut: ich muß Euch aber  
 „sagen, daß es nicht schicklich ist, diesen Men-  
 „schen nach Holland zu schicken, und ihm hin-  
 „reichenden Kredit auf meine Kassen zu geben.  
 „Das geht nicht an; wenn Ihr selbst aber Kon-  
 „trakte wegen der Kaffeelieferung schließen wollt,  
 „so bin ich nicht abgeneigt, Euch von der Bank ei-  
 „nige Summen vorschießen zu lassen. Ich erwarte  
 „Eure fernere Antwort hierüber, und bitte Gott,  
 „Euch in seinen heiligen und gnädigen Schutz  
 „zu nehmen.

Amsterdam, den 28 März 1785.

Friedrich.”

Diesem Anerbieten folgte bald darauf ein Be-  
 fehl an die Bank, von der ich einen Kredit von  
 100,000 Rthlr. annahm, bloß des Beweises und  
 der Versicherung wegen, den ich ihr aber gleich  
 nachher wieder zustellte, weil ich diese Summe nicht  
 einmal zum Vortheil des Königs handhaben wollte,  
 um dadurch allen Verdacht eignen Vortheils zu ent-  
 fernen, und dem Handel freye Hände zu lassen.

Dieses sind Thatfachen, die keinen Blutygel  
 und Tyrannen des Volks, keinen Zerführer des  
 Handels verrathen, und hingegen zum Beweise

dienen können, wie viel Mühe ich mir, ohne den geringsten belohnenden Vortheil für mich, ohne sogar die Summe, die dieser besondere Artikel eingebracht hat, der prahlerischen Berechnung meiner Finanzverbesserungen einzuperleiben, — weil dieses im Grunde ein Handelsprofit für den König und das Volk, und keine Acciserevenue war, — gegeben habe, diese Einrichtung in dem ganzen Königreiche zu treffen.

Jetzt muß ich dem Gr. v. M. erklären, um wie viel mein Verfahren in diesem Stücke die Acciseinnahme vermindert hat, da es ihm gefallen hat, mich zu fragen, um wie viel meine Einnahme dabey gewonnen, und da er nicht zu wissen scheint, daß in Finanzoperationen zweymal zwey nicht allemal vier ausmachen.

Vor der Regie bezahlte der Kaffee vier Groschen fürs Pfund: im Jahre 1772 wurde die Abgabe noch um zwey Groschen erhöht, um den König für den aus der Vermischung des Bieres entstehenden Verlust zu entschädigen. Diese Auflage von sechs Groschen brachte nicht mehr als 300,000 Rthlr. jährlich ein; seitdem durch meine Einrichtung dieser Impost auf die Hälfte reduzirt worden ist, hat er 574,000 Rthlr. gegeben; folglich

ist klar, daß in Finanzsachen zwey mal zwey nicht allemal vier sind, und daß der Herr Graf Unrecht gehabt hat, mich zu fragen, wie viel meine prahlerische Einnahme bey diesem Artikel gewonnen, und noch weit mehr Unrecht, mir den Vorwurf zu machen, daß durch meine Unwissenheit zwey Millionen viermal hundert tausend Thaler in Zeit von zwölf Jahren verloren gegangen sind. Wie will er denn, daß ein Verlust von 2,400,000 Rthlr. ein Plus habe herausbringen können? Er läßt sich gewiß allemal von seiner Hitze hinreißen, und zeigt wenig Ueberlegung und Sachkenntniß, so oft er Gutes in Böses zu verwandeln sucht; und diese Hitze geht diesesmal so weit, daß er kein Bedenken trägt, Spandau oder gar das Schafott demjenigen zur Belohnung anzubieten, der den Kontrebandiers allen Vortheil ihrer Defraudationen entzogen, um den daraus entstehenden Profit zwischen dem Könige und dem Volke zu theilen, unter dem Vorwande, daß er die Kaffeekonsumtion vergrößert, gerade als wenn vorher nicht eben so viel Kontrebandekaffee konsumirt worden wäre. Hat er denn nicht eingesehen, daß ich im Gegentheil allen denen, die bis dahin aus Gewinnsucht mit dem Kaffee einen Kontrebandehandel getrieben hatten, den Weg nach Spandau versperrte? — Doch

ein Mann der sich nicht scheut, einem Manne, der an der Spitze einer großen Administration gestanden und nichts als Gutes gethan hat, solche Greuel ins Gesicht zu sagen, beweist, daß er, für seine Person, nicht viel Gutes thun würde und könnte. Dies sey genug, um ihm auf eine gemäßigte Art vorzuwerfen, wie sehr es ihm an Mäßigung gefehlt, und zu zeigen, daß ich die Einrichtung mit dem Kaffe in den gesammten preussischen Staaten gemacht und fünf Jahre lang aufrecht erhalten habe, ohne einigen Privatnützen daraus zu ziehen, ohne dem König einen Fond hierzu abzufordern, ohne mich des angebotenen Credits seiner Kassen zu bedienen. Der Herr Graf wird die Güte haben, mir diese kleine Eitelkeit zu verzeihen; sie ist die einzige Belohnung für alle meine Arbeit.

### T a b a k.

Der Graf von Mirabeau drückt sich über diesen Artikel folgendermaßen aus:

„Man muß die Erhöhung des Tabakspreises als  
 „einen Hauptposten in der Rechnung des Herrn  
 „von Launay, und in dem von ihm heraus-  
 „gebrachten Plus, ansehen; er will doch nicht  
 „u. s. w. .... Man wird mir zugeben, daß es

„Keiner großen Geschicklichkeit und keines brennenden Eifers bedarf, um die Revenüen eines Fürsten durch neue Auflagen zu vermehren. Herr von Launay sage uns nur, was das Tabaksmonopolium überhaupt und die Abgabe auf den Kaffee eingebracht hat; alsdann wollen wir berechnen, was die alte Abgabe auf den Kaffee, durch seine Bemühung, für ein Plus gegeben hat, und was man der neuern Steuer zu verdanken hat.“

Nun rechnet und räsonnirt er auf die ihm eigenthümliche Weise. „Um dasjenige deutlicher zu machen, (sagt er unter andern) was ich ihm nicht sagen will etc.“ und endlich setzt er die aus dem neuern Imposten, seiner Meinung nach, herauskommende Summe auf 21 Millionen Thaler.

Erlauben Sie mir, Herr Graf, daß ich hier noch einen Ihrer unredlichen Streiche rügen und auseinandersetzen darf.

Sie schreiben dreyßig Seiten vom Tabak, und stellen sich, als wüßten Sie nicht, daß dieser Artikel der Vorsorge einer deutschen besondern Regie anvertraut war, die dem Könige unmittelbar Rechnung von ihrer Einnahme ablegte, und die Ausgaben aus der Accise- und Zollkasse bestritt; daß also

diese Tabaksregie der Accise- und Zolladministration sehr viel gekostet, und nie etwas eingebracht hat. Wollte man Ihnen aber glauben, so hätte die Tabaksregie zur Acciseaugmentation nicht weniger als 16 Millionen beygetragen: zu diesen 16 Millionen rechnen Sie 5 Millionen Thaler vom Caffee, dessen Satz bestimmt war, (und von denen Sie kurz vorher ein Minus von 2,400,000 Rthln, die aus Unwissenheit verloren gegangen seyn sollen, abgerechnet hatten); und diese ganze Rechnung stellen Sie bloß deswegen an, um den Ertrag meiner Arbeit um 21 Millionen Thaler zu schmälern. Was soll man von Ihnen denken? daß Sie inkonsequent über diesen Punkt geschrieben haben, weil Sie nicht hinlänglich unterrichtet waren? oder daß Sie, um mir das Verdienst meiner gelungenen Finanzoperationen zu rauben, das Plus, das ich herausgebracht, solchen Ursachen zuschreiben, von denen Sie wissen, daß sie nie existirt haben. Gestehen Sie aber nur ein, daß ein solcher Kunstgriff nicht hinreichend ist, einen hinlänglich dargethanenen, Ihnen aber vielleicht verhassten und lästigen Eifer, zu verdrängen und auszulöschen.

### Frankfurter Messen.

Der Graf von Mirabeau sagt:

„Herr von Launay rühmt sich seiner Operas-  
 „tionen auf der frankfurter Messe. Wir haben  
 „uns bereits im Abschnitt vom Handel hierüber  
 „erklärt: wir wollen aber hier eine Thatsache  
 „nachholen, die wir in der Antwort auf das Me-  
 „moire des Herrn Generaladministrators finden,  
 „und die eben deswegen hier an ihrer Stelle  
 „steht. Die Summen, die der Herr v. Lau-  
 „nay in seinen Tabellen, beim Jahre 1772 an-  
 „führt, sind zu einer Zeit erhoben worden, als  
 „er noch keine Veränderung mit der frankfurter  
 „Messe vorgenommen hatte; die traurigen Fol-  
 „gen dieser Veränderung werden desto sichtba-  
 „rer, weil seit 1772 bis 1780 ein plötzliches, er-  
 „staunendes und immer zunehmendes Minus  
 „in den Tabellen ist. In diesem letztern Jahre  
 „erhielt der europäische Handel einen allge-  
 „meinen Zuwachs, der auch in den preussischen  
 „Staaten merklich seyn mußte; und man schreibt  
 „es insbesondere der Einrichtung gewisser Fa-  
 „briken und dem polnischen Preußen zu, daß sich  
 „die frankfurter Messen wieder aufgenommen  
 „haben.“

Der Hr. v. M. zeigt hier, daß er sich eben so  
 wenig auf den Handel als auf den Ertrag der  
 frankfurter Messen versteht. Er hat sich einige

Etats zu verschaffen gewußt, die er aber nicht einmal verstanden hat; er deklamirt dagegen, allein ohne Erfolg.

Zuerst muß ich ihm hier sagen, daß ich alle Operationen dieser Messen zuerst entworfen habe, weil ich seit dem Jahre 1766 Generalregisseur war, und daß ich nicht den geringsten Grund vorgefunden habe, worauf ich hätte fortbauen können, nicht einmal eine Stelle, wo ich meine Operationen hätte vornehmen können. Ich habe sie nur im Jahr 1768 oder 1769 angefangen, weil mich andre Berrichtungen beschäftigten; zwey Jahre lang habe ich blindlings gehen müssen, weil ich das ganze Geschäft noch nicht verstand, und es niemandem verständlich machen konnte: noch zwey andre Jahre habe ich Versuche angestellt, ehe ich meinen Operationen diejenige Konsistenz habe geben können, die sie in den Etats, die der G. v. M. hat drucken lassen, bekommen haben. Der König selbst ist in mich gedrungen, daß ich ihn mit diesen Messen genauer bekannt machen möchte; er hat mir zu diesem Behuf das Schwerinsche Haus eingeräumt, hat mir Fonds angewiesen, um die gehörigen Büreaux, Magazine, und Waarenlager anzulegen, hat mir vierzig außerordentliche Employe's zu Gehülfsen und den Beystand seiner

Truppen gegeben, um Ruhe und Ordnung während der Messe zu erhalten.

Erst nach allen diesen getroffenen Einrichtungen bin ich im Stande gewesen, dem Könige allen Umsatz und Absatz der frankfurter Messen genau zu bestimmen, nachdem ich ihn durch die Certifikate der Käufer und Verkäufer verifizirt hatte. Ich zeigte ihm, daß die Summe aller um- und abgesetzten Waaren, anstatt sich, wie er glaubte, auf 600,000 Rthlr. zu belaufen, (so wenig Licht war bisher über diese Sache verbreitet) sich, bloß an bekannten Artikeln, auf 5,500,000 Rthlr. belief; denn es ist unmöglich, bey dem Gewähl einer Messe, in Zeit von vierzehn Tagen, alle angekommene, verkaufte und abgegangene Waaren genau aufzuzeichnen, da außerdem so viel Waaren, — zumal von den Juden, die aus dem Verbot ihre Glaubensbrüder zu betrügen, den Schluß ziehen, alle übrigen Menschen betrügen zu dürfen, — verheimlicht und den Steuern der Accise entzogen werden.

Ferner habe ich dem Könige bekannt gemacht, wie viel sich seine Unterthanen untereinander verkauften, wie viel sie in das Aussenland schickten, und aus dem Aussenlande zogen, und endlich wie viel die Ausländer, die diese Messen besuchten, untereinander um- und absetzten.

Ich habe ihm auch dargethan, wie viel ihm diese Messen an Abgaben für solche Waaren, die in die Fremde verkauft wurden, einbrächten, ohngeachtet diese Abgaben bey weitem nicht mehr so ansehnlich waren, als vorher; denn ich hatte die Artikel, die 30 pro Cent bezahlten, auf 8 pro Cent herabgesetzt, wenn sie kein Gegenstand der Industrie oder des Kunstfleißes waren; und was vorher 8 pro Cent bezahlte, hatte ich auf 4 pro Cent gesetzt; die Industrie bezahlte gar nichts mehr, und ich hatte sogar Bonifikationen für Seidenwaaren ausgesetzt, wenn sie an die Ausländer verkauft wurden.

Damals wußte der König noch nicht, wie weit die Nationalindustrie gieng, und wie hoch sich der Debit des Nationalhandels belief, oder besser zu sagen, beydes wollte noch nicht viel bedeuten. Ohnerachtet aber die fremden Waaren den größten Handlungszeit auf den Messen ausmachten, zog man doch nur 6,800 Rthlr. aus diesem Artikel, der in der Folge, ohngeachtet die Gefälle sehr heruntergesetzt worden sind, und Nationalhandel und Industrie im Lande zugenommen, 125,000 Rthlr. eingebracht hat.

Dieses sind die Vorzüge, die in den Etats, die der G. v. M. hat drucken lassen, aufgeführt und  
ents

enthalten sind, und deren Verdienst er durch seine falschen Râsonnements zu verdrängen sucht. Wir wollen erst sehen, wie er über den Handel râsonnirt, und hernach beleuchten, was er von den Finanzen sagt.

Er legt zuerst die Tabelle vom Tuchhandel zum Grunde, und sagt:

„Aus dieser Tabelle sieht man, daß die Landeskonsumtion, die, nach dieser Probe zu urtheilen, sehr schwach war, um die Hälfte zugenommen hat; daß aber hingegen der Verkauf ins Ausland, gleich seit dem zweyten Jahre nach der Errichtung der Regie, um ein Drittheil und drüber gefallen ist, daß dieser Handelszweig Mühe gehabt hat, sich während zwölf der blühendsten Handlungsjahre wieder zu erholen, und daß er nie den ersten Debit überstiegen hat.“

Woher nimmt der Herr Graf dieses?

Die Tabelle, die er hat abdrucken lassen, sagt: daß seit dem J. 1772 die Industrie und der Nationalhandel in den frankfurter Messen 20,607 Stück Tücher und wollene Zeuge verkauft hat, und daß die Ausländer nicht mehr als 3,000 Stück debiliten; daß mit jedem Jahre der preussische Fabrikant mehr, der Ausländer hingegen weniger verkauft

hat, und daß im J. 1785 der Nationaldebit 25,772 Stück, der fremde hingegen nur 472 Stück betrug. Wo hat denn H. v. M. hier einen Abfall gesehen? und wie hat er nicht im Gegentheil gesehen, daß durch die Verminderung des fremden Debits auf den Messen, die Nationalindustrie Gelegenheit fand, destomehr Tücher zu verfertigen, und das ganze Jahr hindurch im Lande abzusetzen; denn das Bedürfnis der Kleidung ist immer das nämliche, und wenn man sich zur Messzeit nicht mit fremden Tüchern versorgt hat, so muß man die übrige Zeit zu der Industrie der Nationalfabriken seine Zuflucht nehmen.

Ueber den Artikel des Seidenhandels drückt er sich also aus:

„Der Debit der Seidenwaaren hat im Lande um  
 „die Hälfte zugenommen, hingegen hat man an  
 „die Ausländer wenig Seidenzeug verkauft.  
 „Dieser Handel hat noch einen andern besondern  
 „Fehler; er ist großen Abwechselungen unter-  
 „worfen; bezahlt oft plötzlich und von einer Zeit  
 „zur andern, ein Drittheil oder Viertheil mehr  
 „oder weniger. Eine solche Unregelmäßigkeit zeigt  
 „keinen wohl angelegten Handelsplan an....  
 „So viel ist sicher, daß aller Einschränkungen

...obngeachtet, viermal mehr fremde Seidenzeuge  
debitirt worden sind, als die preussischen Sei-  
denhändler an den Ausländer verkauft ha-  
ben.... Und was wollen denn überhaupt  
458.000 Ehlen seidene und 25.000 Stück wollene  
Lücher bedeuten?

Wo hat der Herr Graf wieder alle diese schö-  
nen Râsonnements hergenommen?

Die Tabelle giebt die Vermehrung des Natio-  
naldebitts der seidene Waaren seit 1772, von  
235.000 bis 456.000 Ehlen an; die Verminderung  
des fremden Debitts hingegen von 659.000 bis  
288.000 Ehlen von 1772 bis 1785, und im Jahr  
1781 herrug der fremde Debit sogar nur 166.907 Eh-  
len. Woraus folgert er denn hier, daß die Natio-  
nalindustrie nichts gewonnen hat; warum folgert  
er nicht hingegen richtiger, daß wenn man für die  
Bedürfnisse einer Nation im Lande sorgt, man das  
Geld im Lande behält?

Ich will mich nicht lange bey den Râsonne-  
ments des Herrn Grafen aufhalten, und ihn nur  
fragen, wer ihm gesagt hat, daß der König die  
Weßbedürfnisse so viel als möglich von der Seite  
schaffen wollte, zumal in Artikeln, die sein Land  
nicht in gehöriger Quantität liefern konnte, wie

z. B. die Seidenzeuge, die kaum so viel Stühle beschäftigten, daß das Innere des Landes damit versehen werden konnte? Er wollte nichts weiter, als den Kunstfleiß seiner Unterthanen vermehren und dadurch ermuntern, daß er ihnen einen sichern Absatz auf den Messen verschaffe, welche als das Rendezvous seiner Staaten, um sich aufs neue mit allem Nöthigen zu versehen, angesehen werden konnten: er wollte durch die Gewißheit des Absatzes seine handelnden Unterthanen bewegen, ihre Waarenartikel dahin zu bringen, und seine kausenden Unterthanen von der Verbindlichkeit, das, was ihnen das Land oder die Landesindustrie nicht darbot, anderwärts zu kaufen, befreien. Er wollte der Industrie durch allerhand Bonifikationen und Freyheiten zu Hülfe kommen, und dem einheimischen Handel durch verminderte Abgaben aufhelfen. Es hat ihm gelungen, und ich würde es dem Hrn. G. v. M. aus den Etats vom Leinenhandel, der einen Hauptzweig vom Reichthum des Landes ausmacht, beweisen, wenn ich nicht besorgen müßte, daß er entweder diese Etats nicht verstehn, oder sie eben so mißbrauchen würde, wie er es mit denjenigen gethan hat, die er sich zu verschaffen gewußt: ich werde mich also damit begnügen, ihm in Absicht auf den Messhandel zu sagen, daß das beste Mit-

tel, um zu vermeiden, daß die leipziger Messen die frankfurter nicht zu Grunde richten, nicht ist, wie sein Rath lautet, der leipziger Messe alle Zugänge zu öffnen, und niemanden zu Besuchung der frankfurter Messen, und überhaupt zum einländischen Handel zu zwingen.

Wir wollen jetzt zu dem Ertrag dieser Messen übergehen, und sehen, was Herr M. davon sagt.

Er fragt mich in seinem Abschnitt vom Handel, S. 460:

„Wie viel die fremde Industrie, zu jeder Zeit, als Beytrag zu dieser Abgabe, hat bezahlen müssen?“

Ich antworte ihm: Alles. Denn die Nationalindustrie durfte nichts bezahlen, und die Seidenshändler bekamen noch überdem gewisse Bonifikationen oder Prämien für ihre verkauften Waaren.

Last uns ferner sehen, wie H. v. M. in seinem Abschnitte über die Finanzen räsonnirt. S. 166, sagt er:

„Die Tabellen und Listen des Hrn. v. Launay vom Jahr 1772, sind älter als seine Operationen, und beweisen desto sichtbarer die Folgen dieser Operationen, weil von 1772 bis 1780 der Meßertrag immer mehr und mehr abnimmt. Man schreibt den kleinen Zuwachs,

„den die Handlung in Frankfurt seit der Zeit be-  
kommen, der Besiznehmung von Westpreußen,  
„und der Errichtung einiger Fabriken zu. r.“

Wir müssen vor allen Dingen den großen Etat,  
den H. v. M. hat drucken lassen, untersuchen, und  
ihm zuvörderst zu bedenken geben, daß man einen  
Mann nicht mit sich selbst, sondern mit seinem  
Vorgänger vergleichen muß; daß man mich also  
nicht mit dem Jahre 1772, nicht einmal mit 1769  
vergleichen muß, weil damals schon meine Opera-  
tionen besolgt wurden, sondern mit dem Jahre  
1765, wo der erstaunende Debit der Ausländer  
nicht mehr als 6,800 Rthlr. hervorgebracht hat,  
welche Summe ich zu meinem Fixum erhalten  
hatte; und folglich, daß man eingestehen muß,  
daß achtzig oder neunzig tausend Thaler mit schwä-  
chern Aufträgen, besser sind als 6,800 mit weit  
stärkern.

Will man mich doch aber mit aller Gewalt mit  
mir selbst vergleichen, so höre man doch auch we-  
nigstens meine Bewegungsgründe an, ehe man sie  
verdammet. Hier sind sie.

Im Jahr 1772 hat man zu Gunsten der Hand-  
lung und des Credits die Einrichtung getroffen,  
daß der Werth der Waaren überhaupt angegeben

werden sollte, um dem Verkäufer sein Geheimniß zu lassen, und ihn nicht zu zwingen, die Verkaufspreise einzeln anzugeben. Das Generaldirektorium hat hierauf einen Taxtarif ausgearbeitet, worin dieser Werth niedriger angegeben wird. Dadurch daß der Werth niedriger bestimmt wurde, wurde natürlicherweise die Accise auch niedriger angelegt; und der Acciseertrag ist also geringer geworden, ohne daß der Verkauf abgenommen hätte. Dieses ist die wahre Ursache dieser ziehmlich unbedeutenden Verminderung. Der Acciseertrag ist nicht der Hauptgegenstand der Messen; dies sieht man schon daraus, daß man gleich dabey angefangen hat, die Gefälle herabzusetzen; also ist die Ursache, warum der Acciseertrag mit jedem Jahre abgenommen, ganz natürlich. Das Wesen des Handels besteht im beständigen Ab- und Zunehmen; er hat in den Jahren 1782=1785 wieder zugenommen; zwanzig tausend Rthaler machen ohngesähr den ganzen Unterschied aus. Allein wo hat der Graf v. M. hingedacht, wenn er glaubt, daß man den Handel nach Gutdünken einrichtet? Wo hat er hingedacht, wenn er schreibt, daß Westpreußen, welches uns weit mehr einbrachte, da es uns noch nicht gehörte, als seitdem, und einige Fabriken, die gar nichts bezahlten, den Ertrag der Messen erhöht

hätten, wozu sie nichts beytrugen? Gewiß niemand wird ihm diesen Satz zugestehn; jedermann hinaegen wird ihm behaupten, daß die Nationalindustrie, die den einheimischen Handel vermehrte, den fremden hingegen verminderte, aus allen Kräften auf Kosten der fremden Industrie begünstigt werden, und ihr dadurch nicht aufgeopfert werden mußte, daß man alle Hindernisse aus dem Wege räumte, die den fremden Handel erschwerten und dem einheimischen so wohl zu Messzeiten, als das ganze Jahr hindurch, im Innern des Landes so vortheilhaft waren, weil sie die Anschaffung fremder Waaren verhinderten, und die Nation zwang, zu den einheimischen ihre Zuflucht zu nehmen.

Diese wenigen Betrachtungen scheinen sattfam zu beweisen, daß der Herr Graf die Rechnungen, Etats, Viecen und Instruktionen zur Befolgung der Operationen, entweder gar nicht durchstudiert oder unrecht studiert hat. Noch andre Betrachtungen, die ich der Kommission vorgelegt habe, beweisen gleichfalls zur Genüge, daß ich mit gutem Fortgang, achtzehn Jahre hindurch, aller Widersprüche und Hindernisse ohngeachtet, meine Operationen durchgesetzt, dem Volke durch den Debit der Nationalindustrie hinlängliche Beschäftigung verschafft, daß

Geld was sonst für fremde Waaren aus dem Lande gieng, im Lande behalten, und fremdes Geld ins Land gezogen habe; daß das Gute das ich gestiftet hatte, nachdem einmal die Maschine im Gange, und zehn Jahre lang von gewöhnlichen Accisebedienten, die weiter nichts als Erfahrung und Routine besaßen, betrieben worden war, mit leichter Mühe fortgesetzt werden konnte; daß mir die Ansetzung dieser Leute, und ihre erste Anlernung, ohne mir den geringsten Vortheil einzubringen, unsägliche Mühe gekostet, welches der hochselige König zu gleicher Zeit mit Verwunderung und Wohlgefallen bemerkt hat; und daß diejenigen, die durch ihre Deklamationen den Staat um diese Früchte meiner Arbeit gebracht haben, verdienen, daß man ihnen den Prozeß machte, den der Verfasser der Widerlegung meines Comptendu, mir für diesen wichtigen Dienst zu machen vorschlagen darf. Nichts ist also unschicklicher, als die Kritik des Herrn Grafen v. M. über Operationen, die er nicht begriffen hat, die aber eine Folge von achtzehn glücklichen Jahren hinlänglich rechtfertiget. Nichts ist ungeschickter, als den Fortgang dieser Operationen als eine Wirkung vorhersehender Maaßregeln anzusehen, um mich alles Vers

dienstes, aller Ehre, die ich dabey gehabt haben  
kann, zu berauben.

### Traktat mit Polen.

Der Herr G. v. M. sagt:

„Herr von Launay rühmt sich eines vortheil-  
haften Traktats, den er mit Polen geschlossen,  
und worüber ihm ein Schreiben Friedrichs II  
seine Zufriedenheit bezeugt; bey eben dieser Ge-  
legenheit behauptet er den abscheulichen Satz,  
der der Politik des elften Jahrhunderts würdig  
ist: Was man zum Nachtheil eines frem-  
den Volks thut, thut man zum Vorthail  
seiner eignen Nation.“

Er sagt ferner:

„Dieser schöne Traktat, der auf einem so menschen-  
freundlichen Axiome beruht, hat die Folge ge-  
habt, daß die Polen weiter keine Produkte in  
die preussischen Staaten gebracht haben, als  
die sie nicht anderwärts loswerden konnten;  
auch hat der Transito-Zoll, der sonst so ein-  
träglich war, in den preussischen Provinzen be-  
nahe ganz aufgehört.“

Wir wollen hier nicht die Politik der verschie-  
denen Jahrhunderte untersuchen, sondern bloß

sehen, was die Einsichten und das Gewissen eines rechtshaffenen Mannes ihm bey dieser Gelegenheit zur Pflicht machten.

Ein großer Monarch übertrug mir das Geschäft, das Interesse seines Volks zu besorgen; ich sollte dahin sehen, der Nation alle mögliche Vortheile zu verschaffen, und allen Nachtheil von ihr abzuwenden.

Die Staaten des Königs von Preussen gränzen an Polen, von Memel am äußersten Ende von Preussen, bis Ratibor am äußersten Ende Schlesiens: sobald nun der Ausweg bey Danzig gesperrt wurde, war es den Polen beynah unmöglich mit dem Auslande Verkehr zu haben, ohne die preussischen Staaten zu berühren.

Rußland konnte den polnischen Handel nicht begünstigen, weil es nur zur See mit andern Völkern Kommunikation hat, und diese Kommunikation den Polen gewiß nicht gestattet haben würde. Es hätte also Polen alles von Rußland kaufen und an Rußland verkaufen, d. i. von einer Nation abhängen müssen, die den schwersten Abgaben beym Ein- und Ausgang der Waaren unterworfen ist. Die Freyheiten, die Rußland den Polen einzuräumen schien, waren bloße Täuschung, weil die russischen Kaufleute beym Ankauf die Summe, die

Ne selbst beym Eingang zu bezahlen hatten, von dem Kaufpreise abzogen, und bey dem Verkauf die Summe, die sie für den Ausgang hatten bezahlen müssen, gleich mit zu dem Preise schlugen.

Es war klar, daß die Polen ihren Handel mit Rußland nicht lange Zeit würden haben aushalten können, zumal da sie fünf und dreyßig deutsche Meilen zu Lande zu machen hatten, ehe sie das Ufer der Dwina erreichten, dessen Stroh voll gefährlicher Fäule ist. Also durfte Preußen nicht lange die Konkurrenz Rußlands fürchten.

Die kaiserlichen Lande hatten zwar jenseits Ratibor, die Bieliger Straße, welche den Polen zur Kommunikation mit dem Auslande dienen konnte; allein diese Straße ist äußerst beschwerlich; sie zieht sich über die böhmischen Gebirge; die Wege sind größtentheils schlecht und für schwere Lasten, wie z. B. Korn, Wolle, Hauf, grobe Leinwand, Holz, Potasche und Vieh, welches die polnischen Exportationsartikel sind, und Tücher, Werkzeuge und Geräthschaften, Weine, Spezereyen, Kaffee, Zucker, Oehle und andre dergleichen schwere und nicht theure Artikel, deren Polen bedarf, nicht eingerichtet. Höchstens sind sie nur zur Fortschaffung leichter und reicher Lasten geschikt.

Also mußte man, um die Transportkosten zu ersparen, einen Mittelweg suchen und den Durchgang durchs Preussische wählen, wo viel plattes Land ist, viel Flüsse und Kanäle, die mit einander in Verbindung stehn.

Ich stellte dem Könige alle diese vortheilhaften Aspekten vor, und sagte ihm: Sire, Ew. Maj. dürfen nur den Schlagbaum zubalten, um den ganzen Intermediärhandel mit Polen Dero Staaten zu versichern.

Der König wollte 40 pro Cent für den Durchgang haben, und vier pro Cent für den Intermediärhandel, welches der gewöhnliche Satz in allen seinen Staaten war. Die Polen hatten 24 pro Cent für den Transito bewilligt, und die geforderten vier pro Cent für den Intermediärhandel. Ich vermochte aber Se. Maj. die Hälfte auf beyde Artikel fahren zu lassen. Der König gab seine Einwilligung; der Traktat wurde geschlossen, und man trug zu Warschau einen Tarif zusammen, der den Werth der Waaren, nach dem Cours der verschiedenen Handelsplätze bestimmte.

Die Ausübung des Affords, den die Polen gemacht und der König gemildert hatte, litt einige Schwierigkeiten. Es wurde mir aufgetragen, sie

wegzuräumen; ich that es, und hatte nicht viel Mühe, die Bedenklichkeiten der Polen durch ihre eigene Konvention zu heben. Es blieb nur ein wichtiger Punkt übrig, wo der König von seinem Plan abgegangen war, weil ihm verfängliche Vorstellungen waren gemacht worden, die er mir nicht mitgetheilt hatte; sobald ich ihm aber ein Mittel vorschlug, die Sache ins Reine zu bringen, ohne seiner Ehre und seinem Interesse zu nahe zu treten, kam alles in Ordnung.

So ward also diese Sache zur Richtigkeit gebracht, und die preussischen Staaten genossen die Vortheile, die ihnen ihre Lage gab und der Kontrakt mit Polen zugestand und versicherte. Ich bewies es dem Könige durch den Handel von Elbingen, den die Polen allein dadurch ausmachten, daß sie ihre Produkte gegen ihre Bedürfnisse austauschten, und durch den Etat derjenigen Waaren, die die schlesische Nationalindustrie gefertigt hatte, und den ich der Eingabe des dirigirenden Ministers dieser Provinz entgegensezte. Diese Eingabe enthielt eine Berechnung von 200,000 Rthlr. Verlust für den Handel, und von eben so viel für die königl. Kassen im J. 1782, und schloß mit der Forderung, daß man den polnischen Handelsleuten freyen Durchgang gestatten sollte. Ich antwortete

damals: daß dieses Minus für den Handel und für den König eine Folge des Seekrieges wäre, der den jährlichen Ankauf der Waaren gehemmt und geniert hätte; daß für 3,600,000 im Lande produzirte und fabrizirte Waaren in demselben Zeitraum verkauft worden wären. Man hätte nur den zehnten Theil von diesem Handel gehabt, wenn der Durchgang offen gewesen wäre, und es würde noch ohusehrlbar dazu kommen, wenn er geöffnet werden sollte. Der König sah, von welcher Seite das größte Interesse war, und schloß zu: man schrie über mich; allein ich hatte meine Schuldigkeit gethan.

Man hat, seit der Zeit, den erhabenen Nachfolger Friedrich des Großen bewogen, den Niegel wieder aufzuschieben. Er hat es gethan, und ich will wünschen, daß es ihn nie gereuen mag, die Vortheile der Lage, die die Natur seinen Unterthanen darbot und versicherte, aus den Händen gegeben zu haben. Ich weiß nicht, was man ihm gesagt haben mag; so viel weiß ich aber, daß, wenn man ihm keine andre Bewegungsgründe angeführt hat, als deren sich der G. v. M. gegen mich bedient, man ihn getäuscht hat.

Das mir bestimmte Fixum des Transitozolls, anstatt durch die Verminderung der Abgaben ab-

zunehmen, hat im Gegentheile zugenommen, ohne daß die Güter, die von Polen kamen und nach Polen gingen, dazu gerechnet wurden, weil sie nunmehr einen Theil der gewöhnlichen Accise- und Zolleinnahme ausmachten; also ist mehr Transito gewesen, wie vorher.

Die Polen haben keinen andern Weg als über Danzig und die preussischen Staaten genommen, um ihre Landesprodukte abzusetzen, sonst würden die Zölle, zumal die Weichselzölle nicht alles das eingebracht haben, was der Herr G. v. M. an einem andern Orte geltend macht, und hier ganz aus der Acht läßt, damit ja die einzige Ursache des Plus in der Einnahme auf die unglückliche preussische Nation falle, welche — nichts dazu beygetragen hat.

Elbingen hätte den danziger Handel nicht zur Hälfte an sich gezogen, wenn es weniger gekostet hätte, über Danzig zu handeln; und allenthalben würde die Nationalindustrie, die nichts zu bezahlen hatte, nicht so viel Debit haben, wenn nicht zwölf pro Cent Vortheil dabey gewesen wäre.

Thatsachen beweisen allemal mehr als bloßer Wortprunk: sie den Monarchen verbergen, sie unter einen Schwall von hochtrabenden Phrasen begraben,

graben, heißt seinen Fürsten hintergehen wollen. Der rechtschaffene Mann nimmt seine Zuflucht zu den Thatsachen, um zu beweisen, daß er seine Pflicht gethan, und daß sein Diensteyfer glückliche Folgen hervorgebracht hat; denn wenn, auf der einen Seite, der König, durch eingeführte Gefälle, sein Land mit fremdem Gelde bereichert hat, so hat auf der andern Seite durch die hierin gemachten Schwierigkeiten und Hindernisse der Handel und die Industrie der preussischen Unterthanen unendlich viel gewonnen. Elbingen und Schlessien beweisen es, und allenthalben hat der Handel, den man für zu Grunde gerichtet ausgiebt, bey geringern Abgaben (denn sie waren allenthalben gemildert und zumal für Polen auf zwey pro Cent gesetzt) wirklich zugenommen, und keine Abnahme erlitten.

Diese Fakta, ihre Resultate, die Operationen die sie hervorgebracht und soutenirt haben, die Bewegungsgründe, die man dabey gehabt, sind zuerst dem hochseeligen König und hiernächst der Kommission vorgelegt worden, welche die eigentlichen Aktenstücke besitzt, und beweisen den unleugbaren Nutzen, den diese Einrichtung bey der Nation gestiftet, und die Zufriedenheit Friedrich des Großen, die er mir durch folgenden Brief besonders zu erkennen gegeben hat.

£

„Da ich mit den Gründen, die Ihr den Klagen  
„der Polen in Absicht auf den Handel entgegen-  
„gesetzt habt, sehr zufrieden bin, so gebe ich  
„Euch hiermit meinen Beyfall darüber zu er-  
„kennen, daß Ihr mein Interesse so gut  
„verfochten, und die Klagpunkte der polnischen  
„Nation so gut bestritten habt. Ihr könnt  
„darauf rechnen, daß ich auch diesen neuen  
„Dienst, den Ihr mir geleistet habt, in bestän-  
„digem Andenken behalten werde ic.

Friedrich.“

Dieser Brief allein hätte doch den Hrn. G. v. M.,  
der ihn in meinem Compte rendu hatte abdrucken  
lassen, zum Stillschweigen bringen und ihm be-  
weisen sollen, daß ich meine Schuldigkeit gegen den  
König gethan, und meinen Dienstleister für die  
Nation dadurch geäußert habe, daß ich ihren Vor-  
theil dem Interesse der Ausländer vorgezogen.

### B r a n n t e w e i n .

Der Herr Graf geht zu diesem Artikel über  
und sagt:

„Herr von Launay giebt vor, daß er die  
„Branntweinsaccise heruntergesetzt habe. Man  
„versichert aber, die Sache sey falsch; der Tarif

„vom Branntwein soll nicht nur erhöhet wor-  
 „den, sondern auch die Branntweinbrenner und  
 „Distillateurs einer neuen Handlungsaccise un-  
 „terworfen worden seyn. Die einzige Vermin-  
 „derung soll in dem Franzbranntwein bestehen,  
 „den Herr von Launay um vier Groschen pro  
 „Maas heruntersetzt hat; allein diese Opera-  
 „tion ist unbegreiflich, wenn sie nicht einen be-  
 „sondern Gegenstand zum Zweck gehabt hat, den  
 „man aber schwerlich für desinteressirt halten  
 „kann.“

Wenn man einer Beschuldigung den Anstrich  
 der Wahrscheinlichkeit geben will, so muß man  
 wenigstens vermeiden, daß ihr nicht zu offenbar  
 durch Thatsachen und Dokumente widersprochen  
 werden könne.

Wenn der Herr Graf die Dokumente nach-  
 gesehen hätte, so würde er, in der Deklaration  
 vom 14ten April 1766, also einige Zeit vor dem  
 Monat Junius, wo ich weder vom Verkauf noch  
 von den Verkäufern des Branntweins etwas  
 wußte, gefunden haben, daß ich den Franzbrann-  
 twein auf vier Groschen pro Quartbouteille her-  
 abgesetzt, und die Handlungsaccise bey der Expor-  
 tation in eine Handlungsaccise für den einheimis-

schen Debit, um die Fortdauer dieses Debits zu versichern, verwandelt habe; so daß er mich einem ganz willkürlichen und ungegründeten Verdacht bloß stellt.

Hätte er die Fakta untersucht, so würde er gesehen haben, daß ich, um die Handlungsaccise, die man zu hoch ange setzt fand, wieder zu vergüten, die Quantität des Brantweins, die nach Scheffeln des dazu gebrauchten Korn's berechnet wurde, auf jeden Scheffel vermindert habe; so daß diese Verminderung der Quantität auch eine Verminderung der Abgabe hervorbringen mußte. Hätte der Herr Graf dieses bedenken wollen, so würde ihm die unpartheyische Billigkeit, womit er sich so viel zu Gute thut, zu Statten gekommen seyn. Uebrigens, ob schon der ganze Gegenstand keine große Aufmerksamkeit verdient, so folgt doch aus dem, was ich dargethan habe, daß die Brantweinsabgabe nicht unter meiner Administration gestiegen, sondern gefallen ist.

### Prohibitionen.

Der Graf von Mirabeau sagt, S. 168:

„Herr von Launay beschwert sich darüber, daß  
 „zu Anfang seiner Administration 490 Artikel,

„welche vorher mit schweren Abgaben belegt wa-  
ren, gänzlich verboten und prohibirt worden  
sind. Er habe, sagt er, um diesen Ausfall in  
der Einnahme, der ohne Zweifel seinem Kredit  
beym hochseeligen Könige, durch die Art, wo-  
mit er ihm zu ergänzen wußte, sehr zuträglich  
war, zu decken, sich außerordentlich anstrengen  
müssen. Himmel! 490 neue Prohibitionen,  
außer den bereits vorher verbotenen Arti-  
keln! Laßt uns hier fragen, wie Handel und  
Wandel in einem Lande bestehen konnte, wo  
man, in Zeit von vier und zwanzig Stunden,  
Waarenartikel zu Hunderten prohibierte, wor-  
auf die Handelsleute schon ihre Spekulationen  
gemacht haben mußten? Man muß geste-  
hen, daß die indirekten Auflagen ein großes  
Uebel waren, die Verbote oder Prohibitionen  
ein noch größeres, und der unmenschliche  
Grundsatz, bey dem allen dennoch von der Na-  
tion das vorhergehende Fixum zu heben, und  
also die wenigen erlaubten und impostirten Ar-  
tikel noch höher zu impostiren, um den Ausfall  
der Totalprohibitionen zu decken. Was doch  
die blinde Geldschneiderey (denn weiter ist das  
übelverstandene Finanzsystem nichts), die im-  
mer ein Uebel durch ein noch größeres he-

„ben und heilen will, für ein Unglück fürs  
„Land ist!“

Und ich rufe aus: Was das hier für ein  
Mischmasch von Rasonnements oder vielmehr von  
bloßen Worten ist, die endlich auf eine Absurdität  
hinaustaufen! Also, Ihrer Meinung nach, meint  
Herr Graf, ist das eine Staatsgeldschneideren,  
ein Finanzkniff, der zur Absicht hat, das Volk im-  
mer mehr zu drücken und zu quälen, wenn man  
490 hochimpostirte Artikel gänzlich prohibirt, und  
sich deswegen an der Nation schadlos halten will,  
die nur zu der Industrie, die nichts bezahlt, ihre  
Zusucht nehmen, und dadurch allen Auflagen  
entgehen kann! In der That, Herr Graf, ent-  
weder Sie haben nichts gesehen, oder die Lust die  
Sie haben, Böses von mir zu sagen, läßt Sie ge-  
gen das sprechen, was Sie mit Augen gesehen und  
mit Ohren gehört haben. Doch ich eile, die bösen  
Eindrücke, die Sie gern erregen wollten, durch  
Thatsachen und Beläge wieder auszulöschen.

Ich habe dreizehn Jahre lang, mit Kummer  
und Unruhe die zahlreichen Prohibitionen mit an-  
gesehen, die der König machte, weil durch das  
Verbot hochimpostirter Artikel von meinem Stium  
ein ansehnliches abgehen, und ich besorgen mußte,

daß ich nicht immer Mittel finden würde, diesen Ausfall zu decken; die Industrie, die nichts zu bezahlen brauchte, gab mir nichts von allen dem wieder, was ich durch den eingeschränkten Handel verlor. Ich machte dem Könige häufige Vorstellungen; allein der Monarch antwortete nie auf diesen Punkt und setzte immer seine Prohibitionen fort; weil er sie aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkt ansah, und die Opfer, die er der zunehmenden Industrie brachte, für nichts achtete. Nicht eher, als im Jahr 1779, da ich von einer Reise nach Frankreich, die ich auf seine Erlaubniß unternommen hatte, zurückgekommen war, eröffnete er mir seine großen ehrwürdigen Absichten über diesen Punkt.

Ich legte ihm damals einen Etat aller seiner Einkünfte, die von meiner Administration abhingen, vor, und begleitete ihn mit verschiedenen Reflexionen, theils über die Natur seiner Einkünfte, theils über die verschiedenen Theile meiner Administration. Zulezt nahm ich mir die Freyheit, ihm zu sagen: „Ew. Maj. sind zu wenig auf die Erhaltung der Staatsrevenue bedacht; Sie befreyen, Sire, die Industrie von allen Abgaben, und prohibieren alles was der Handlungsaccise unterworfen ist; es wird in der Folge unmöglich seyn, das

Quantum der Einnahme zu schaffen, wenn Ew. Maj. der Industrie dasjenige nicht wieder abfordert, was Sie beym Handel einbüßen; denn wenn die Abgabe bestimmt bleiben soll, so müssen auch bestimmte Quellen dazu vorhanden seyn. Man kann sich nicht auf die Umstände verlassen; sie sind bisher günstig gewesen und haben allen Ausfall gedeckt; allein sie können fehl schlagen, und in der Folge große Verwirrungen verursachen, wenn zur Berichtigung der Assignationen nicht Geld genug da seyn sollte. Alles was dem Zufall unterworfen ist, kann Vortheile mit sich bringen, deren Verlust keinen großen Schaden anrichten könnte; allein die nothwendigen Ausgaben muß man nicht damit bestreiten wollen, weil der geringste Ausfall die größte Unordnung nach sich ziehen würde. Der kleine Traktat, den ich Ew. Maj. zu überreichen die Gnade habe, zeigt zu gleicher Zeit die Gefahren dieser Einrichtung und die Mittel an, ihr auszuweichen, ohne das Verfahren Ew. Maj. zu kompromittiren. Durch diese Mittel wird der glücklichste Erfolg ohnfehlbar. Ich ersuche also Ew. Maj. meine Arbeit als einen unterthänigen Beweis meines Diensteyfers, und meiner Aufmerksamkeit für das Interesse Ew. Maj., welches mir von Höchstendenselben allergnädigst anvertraut worden ist, anzusehen."

Der König nahm das Buch an, und sagte zu mir: Schieben Sie\*) Ihre Abreise noch auf; kommen Sie morgen um neun Uhr; wir wollen weiter davon sprechen.

Ich gehorchte dem Befehle des Königs und begab mich zu ihm. Er hatte mein Werk gelesen, und hatte es mit Aufmerksamkeit gelesen; denn er machte über jeden Punkt seine Anmerkungen und Einwendungen. Folgendes sagte er mir, mit einer herablassenden Güte, die mich innigst rührte.

„De la Haye, ich habe Ihr Werk gelesen; es hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich danke Ihnen dafür. Sie haben große Absichten, allein Sie sehen alles zu früh. Wenn es Zeit seyn wird, werde ich schon das thun, wozu Sie mir rathen; ich würde aber alles verderben, wenn ich dem wahren Zeitpunkte zuvorkommen wollte. Dies will ich Ihnen beweisen.“

E 5

\*) Im Deutschen hätte der König Er gesagt; es ist mir aber unmöglich, das französische *vous* hier anders als durch Sie zu übersetzen, um doch wenigstens etwas von der Originalität der gleichfolgenden schönen und wichtigen Anekdote des Königs beyzubehalten zu können.

„Sie kennen jetzt meine Staaten, weil Sie  
 „alle meine Provinzen gesehen haben. Mehren-  
 „theils ist der Boden sandigt, undankbar und  
 „trocken; er bringt nicht Korn genug hervor,  
 „um alle seine Bewohner damit zu versehen, und  
 „die bessern Provinzen können die schlechtern  
 „nicht ganz damit versorgen. Ich muß alle Jahre  
 „Korn in Polen aufkaufen und Magazine anle-  
 „gen lassen, die ich im Nothfall öfnen kann.“

„Die Weyde ist, aus gleichen Ursachen, auch  
 „nicht hinreichend; das Vieh ist klein, mager  
 „und in geringer Anzahl; und meine Untertha-  
 „nen müssen es sich auch zum Theil aus Polen  
 „verschaffen.“

„Der Landwein ist schlecht und in kleiner Quan-  
 „tität; meine Unterthanen müssen ihn mehren-  
 „theils aus der Fremde kommen lassen.“

„Del, Spezereyen, Zucker, Kaffee und hun-  
 „dert andre Produkte wachsen in meinem Lande  
 „nicht: Sie sehen also, daß alle diese Artikel  
 „aus der Fremde importirt werden müssen, und  
 „ein ansehnliches Geld alle Jahre aus dem  
 „Lande ziehen.“

„Wollte ich nun meinen Unterthanen gestatten,  
 „fremde Fabrikwaaren, die freylich sehr nach  
 „ihrem Geschmack seyn würden, zu importiren,

„was würde in kurzer Zeit, da der Luxus in allen  
„Ländern die Oberhand genommen, aus ihnen  
„werden? Denn heut zu Tage will das geringste  
„Dienstmädgen einen seidenen Faden an sich ha-  
„ben. Sie würden bald alles baare Geld aus-  
„gegeben haben, was sie für Wolle, Leinwand  
„und Holz, welches unsre einzigen Exportations-  
„artikel sind, eingenommen haben würden. Ich  
„muß also nothwendiger Weise genau auf die  
„Bilanz Achtung geben, und meine Hand öfnen,  
„nicht um an dem Ausländer zu geben, sondern  
„von ihm zu bekommen.“

„Was Sie mir da vom Handel und der In-  
„dustrie sagen, ist ganz gut; die Industrie ist  
„freylich die Säugamme eines Landes, und der  
„Handel die belebende Seele eines Staats; allein  
„dies findet nur in solchen Ländern Statt, wo  
„die Industrie die Grundfeste des Handels, und  
„der Handel der Geschäftsmann der Industrie  
„ist. Alsdann haben Sie recht; alsdann ist der  
„Wetteifer das beste Mittel zur Dervollkom-  
„mung der Kunst. Aber hier zu Lande sind alle  
„diese schönen Phrasen — gestickte Röcke, die  
„mich bald an den Bettelstab (à l'hôpital) brin-  
„gen würden; denn die Industrie ist bey mir, in  
„vieler Absicht, noch in der Wiege, und der Han-

Handel in meinen Staaten ist bisher nichts weiter,  
als der Handlanger des fremden Handels.  
Kaum haben wir es gewagt, mit Polen eine  
Spekulation vorzunehmen, und meine soge-  
nannten Handelsleute sehen ganz ruhig zu und  
leidern geduldig, daß Danziger und Polen in  
Menge sich in Elbingen niederlassen, ihnen das  
Brod unter den Fingern wegnehmen, und dort  
einen Handel treiben, der ohne sie nicht Statt  
finden würde. Ich habe eine Seehandlungs-  
kompagnie errichtet, um sie zu unterstützen und  
ihnen etwas Muth zu geben; allein nichts ver-  
mag sie zu ermuntern, und sie gehen um nichts  
in der Welt von ihrem alten Grundsatz ab, an  
meine Unterthanen im Detail zu verkaufen,  
und sich von den Ausländern gewisse Provisio-  
nen, Procente und bloße Kommissionen geben  
lassen. Ich kann sie nicht dahin bringen,  
daß meine Maasregeln in Absicht auf die Industrie,  
gegen welche sie beständig zu Felde ziehen, und  
die ihre Arbeit selbst zu verkaufen gezwungen  
ist, ein wenig zu begünstigen. Sie reden mir  
alle ein langes und breites von ihrem Interesse  
und ihren erzielten Vortheilen vor; ich sehe  
wohl worin das Interesse besteht, allein an den  
Vortheilen kann ich noch nicht so recht glauben;

„ich lasse mir nichts merken, weil hier Verste-  
 „lung gut ist; bleibe doch aber dabey immer der  
 „Industrie gewogen, denn ich muß auf alle Fälle  
 „meinem Volke was zu thun geben, und so viel  
 „ist doch gewiß, daß ein Fabrikant zwey tausend  
 „Hände und drüber beschäftigen kann, wenn ein  
 „Handelsmann kaum deren zwanzig beschäftigt.“

„Ich prohibiere so viel ich kann, weil dieses  
 „das einzige Mittel ist, daß meine Unterthanen  
 „sich dasjenige selbst machen, was sie nicht an-  
 „derswoher bekommen können. Ich gestehe ein,  
 „daß sie es anfangs schlecht machen; aber mit  
 „der Zeit und Gewohnheit, wenn zumal das In-  
 „teresse, es besser zu machen, dazu kommt, wird  
 „alles vollkommener werden, und wir müssen mit  
 „den ersten Versuchen Geduld haben.“

„Ich gestatte Monopolien (so nannte der Kö-  
 „nig ausschließende Privilegien), weil mehrere  
 „Personen sich nicht mit einem Gegenstande  
 „hinreichend beschäftigen können, und weil man  
 „die Kosten des Etablissements vergüten, und  
 „das Etablissement selbst unterstützen und blü-  
 „hend machen muß, um mehreren Lust zu ge-  
 „ben, die Früchte desselben zu theilen; sonst  
 „würde man nichts unternehmen, oder sich ohn-  
 „sehlbar ruiniren.“

„Ich habe viele Vorschüsse zu Etablissements  
 „gemacht, die sich leicht über eine Million Tha-  
 „ler, die Accisefreyheiten ungerchnet, belaufen,  
 „und ich schätze mich noch dabey glücklich, wenn  
 „ich sie aufrecht erhalten kann; ich lasse sie nicht  
 „aus den Augen, und wenn ich finde, daß ihr  
 „Gewinn zu ansehnlich wird und den Neid der  
 „andern erregt, so hebe ich das Privilegium auf,  
 „damit Konkurrenz entstehe.“

„Ich habe schon in Schlesien und Preußen  
 „Zuckerfiedereyen angelegt, die ich noch in mei-  
 „nen andern Provinzen gestatten könnte, wenn  
 „man mich darum anspräche; denn es ist noch  
 „Raum genug dazu da; ich finde mich aber  
 „hierin so wenig sekondirt, daß ich meine berliz-  
 „nischen Zuckerrasineurs einigermaßen habe  
 „zwingen müssen, eine dergleichen Siederer zu  
 „Bromberg, für Westpreußen, anzulegen. Ich  
 „wünschte, daß ich für alle übrigen Artikel auf  
 „die nämliche Weise sorgen könnte; allein ich  
 „bin noch weit davon entfernt: vergeblich biete  
 „ich Geldvorschüsse an; man begnügt sich mit  
 „den Geschäften, die man bisher betrieben hat,  
 „und will seine Mühe nicht verdoppeln.“

„Ich lasse sie sich ihrer glücklichen Fortschritte  
 „rühmen, damit sie nur Muth bekommen; die

„Industrie gewinnt doch immer etwas dabey;  
 „mit der Zeit wirds immer besser gehen; man  
 „muß also Geduld haben. Ich habe einen  
 „schlechten Boden; also muß ich den Bäumen,  
 „die ich pflanze, mehr Zeit lassen, um Wurzeln  
 „zu schlagen und stark zu werden, ehe ich Früchte  
 „von ihnen verlangen kann.“

„Lassen Sie das Volk über meine Prohibitio-  
 „nen schreyen, und sorgen Sie nur dafür, daß  
 „keine Kontrebande gemacht werde. Mein Volk  
 „muß arbeiten, und würde faul werden, wenn die  
 „Industrie keinen gewissen Absatz hätte. Ueber-  
 „dem muß man das Geld nicht aus dem Lande  
 „lassen, wenn man wenig Mittel hat, es wieder  
 „hineinzuschaffen. Sie wissen, daß ich keine  
 „Gold- und Silberbergwerke habe. Wenn mir  
 „auch die Steuern, die mir statt derselben dienen  
 „müssen, etwas mehr einbrächten, als bisher  
 „geschehen, so würde mir doch dieses Plus zu  
 „nichts helfen, weil meine Unterthanen viermal  
 „mehr Geld für den Ankauf dieser hoch impo-  
 „stirten Artikel aus dem Lande schicken müßten.  
 „Sie haben Unrecht, für ein Minus in dem  
 „Etat besorgt zu seyn. Ihr Etat ist so aufge-  
 „setzt, daß die darauf gemachten Assignationen  
 „gewiß werden erfüllt werden können. Ich will

„glauben, daß die Umstände in solchen Sachen  
„vielen Einfluß haben; allein gesetzt auch, ich  
„nähme weniger ein, so ist doch der einzige Schade  
„dabey, daß ich auch weniger wieder ausgeben  
„könnte; denn Sie wissen, daß ich von diesen  
„Revenüen nichts sammte; und es ist mir weit  
„lieber, meinen Unterthanen zu zeigen, wie sie  
„ihr Geld behalten können, als es ihnen zu neh-  
„men und wiederzugeben.“

„Sollten sich besondre Unglücksfälle ereignen,  
„so dürften Sie sie mir ja nur bekannt machen,  
„und ich würde es so machen, wie im J. 1773;  
„nur müßten Sie mir zur rechten Zeit Nach-  
„richt davon geben, damit ich meine Einrichtun-  
„gen treffen könnte; doch Sie werden nicht in  
„diesen Fall kommen. Polen wird eine gute  
„Zubuse für uns seyn, und Ihre Rassen, wozu  
„meine Unterthanen nicht mehr so viel beytragen  
„sollen, vollzählig machen; wir wollen uns beyde  
„beeifern, sie die doppelte Kunst zu lehren, ihr  
„Geld zu sparen, und Geld zu verdienen.“

Diese Lehre war zu gleicher Zeit sanft und  
überzeugend. Ich habe mich nach dem Willen und  
Einsichten des Königs gerichtet, und habe die  
glücklichsten Folgen davon gesehen, die mich je  
mehr

mehr und mehr überzeugen, daß man ein Land aus dem Grunde kennen muß, bevor man einen Plan entwirft, der darin befolgt werden soll; und daß der hochseelige König ein weitumfassendes Genie war, das alle Dinge im Großen sah, nicht bey der Oberfläche stehen blieb, seinen gegenwärtigen gewissen Vortheil der Hoffnung, durch Unterstützung der Industrie in der Folge seinen Staaten größere Vortheile zu verschaffen, aufopferte, und also nicht den menschenfeindlichen Grundsatz hegte, einem Uebel durch ein noch größeres Uebel abzuhelfen, wie sich der Herr G. v. M. ausdrückt.

### Geldstrafen.

Der Graf von Mirabeau sagt über diesen Punkt folgendes:

„Wir wissen auf das genaueste und ohne daran zu zweifeln zu dürfen, daß eine Menge Menschen, die vorher in ganz guten Vermögensumständen waren, durch die verabscheunungswürdige Strenge der Regie unter der vorigen Regierung, in das äußerste Elend versetzt worden sind. So viel ist freylich wahr, daß sich der Artikel der Geldstrafen in der Liste der Revenüen, die im Compt rendu dem jetzigen Könige vorgelegt

„worden ist, mit aufgezeichnet findet, und vom  
 „Hrn. von Launay namentlich unter die übr-  
 „gen Quellen der Einnahme aufgeführt worden  
 „ist. Aber was ist das für ein abscheuliches  
 „Opfer, das einem Könige mit dem Blute seiner  
 „Untertanen gebracht wird!...“

Ein Mann, der behaupten kann, daß die ge-  
 naue Veytreibung eingeführter Steuern, neue  
 Steuern sind; daß es eine des eilften Jahrhunderts  
 würdige Politik ist, wenn man den fremden Han-  
 del, der den einheimischen zu Grunde richten wür-  
 de, erschwert, und fremde Waarenartikel, die die  
 Industrie des Landes einschläfern würden, verbie-  
 tet; und daß das Wort: der König! der König!  
 die Losung aller Blutigel des Volks ist; ein solcher  
 Mann mag es immerhin übel nehmen, daß man  
 die Gesetze befolgt. Dennoch bleiben die Gesetze!  
 die Gesetze! das Losungswort der Pflicht. Ich  
 erfüllte diese Pflicht ungern, so oft ich den Richtern  
 und Fiskälen die Uebertreter der Gesetze anzeigte;  
 allein ich mußte es thun. Die Richter erfüllten  
 ohne Zweifel auch ungern ihre Pflicht; allein sie  
 mußten; und wenn das Gesetz in der Ausübung  
 zu streng war, so bat ich um die Milderung der  
 Strafen. Ich habe die Fälle, von denen der Herr

Graf spricht, nicht erlebt: das Fixum, worauf die Geldstrafen jährlich gesetzt waren, und welches der Herr Graf so überaus hoch ansetzt, belieh sich auf 11,000 Rthlr. und ich habe oft diese Summe aus andern Artikeln ergänzen müssen. Uebrigens wird er mir nie den Vorwurf machen können, daß ich Antheil an den Strafgeldern gehabt habe; denn schon im J. 1766, und noch vor Errichtung der Regie, hatte ich mich schon von aller Forderung losgesagt. Also hat die abscheuliche Industrie der Finanzbedienten keinen Vortheil dabey gehabt, jene Unglückliche zu machen, von welchen der Herr Graf ein so übertriebenes Gemählde zu entwerfen sich bemüht.

S c h l u ß.

Der Herr Graf von Mirabeau beschließt seine anzügliche Diatribe über mich mit diesen Worten:

„Laßt uns die Summe von dem was die preussischen Unterthanen zur Regie beygetragen haben, ziehen:

„In den königlichen Schatz  
 sind gekommen 42,000,000 Thaler  
 „An Kosten, um die Steuern  
 zu erheben, wenigstens 15,000,000 —  
 „An falschen Kosten und an-  
 dern Einbußen 42,000,000 —

Zusammen 99,000,000 Thaler.

„Also hat das Volk ohngefähr hundert Millionen  
 „bezahlen müssen, damit ohngefähr 42,000,000  
 „in den königl. Schatz niedergelegt wurden.  
 „Traun, das ist etwas stark! aber das sind die  
 „Folgen des sogenannten Finanzsystems, oder  
 „Reglementar-systems.“

„Laßt uns aber diese wichtige Frage aus allen  
 „ihren Gesichtspunkten betrachten und ausein-  
 „anderlegen. Der Herr Graf von Herzberg  
 „sagt uns in seiner Abhandlung über die ver-  
 „schiedenen Regierungsarten, daß Friedrich II  
 „seinen Unterthanen seit 1763 bis 1783 wenig-  
 „stens 2,000,000 Thaler jährlich geschenkt hat,  
 „welches in zwanzig Jahren 40,000,000 aus-  
 „macht. Man rechne noch 10,000,000 Thaler  
 „hinzü, die ihnen der König in den Jahren 1783  
 „bis 1786 geschenkt hat. Also hat der König  
 „zusammen 50,000,000 gegeben;.... folglich

„8 Millionen mehr als Herr von Launay ihm  
eingebracht hat. Laßt uns noch die Nebenüen,  
die Friedrich II aus Preußen, nach der Ad-  
ministration von 1764 gezogen haben würde,  
in Anschlag bringen, welche nach einer sehr ge-  
mäßigten Rechnung in den 14 Jahren von  
1772 bis 1786, 7,000,000 Thaler ausgemacht  
haben würden, und es wird sich finden, daß  
die Regie dem Könige keinen Pfennig mehr  
eingebracht hat, als er ohne sie würde gehoben  
haben, und daß also, ohne dem königl. Schatz  
den geringsten Vortheil zu bringen, das Volk  
hundert Millionen Thaler hat bezahlen müssen.  
Ein solches Resultat ist entsetzlich, auch wenn  
wir alle moralische Betrachtungen auf die Seite  
setzen wollen...“

„Solches sind die Früchte der Administration  
der Steuern unter Friedrich II gewesen, und  
man kann dieses beweinenwürdige Gemälde  
nicht entwerfen, ohne die preussischen Untertha-  
nen innigst zu bemitleiden, und ohne die Schrift-  
steller, die das ökonomische Finanzsystem des  
hochfeeligen Königs erhoben haben, mit der  
verdientesten Verachtung zu belegen.“

„Was ist das für ein Schluß! was sind das für  
Rechnungen! was für Raisonnements! Sie passen

sich vortreflich zu diesem Schlusse, der alleit Kriti-  
 fen, allen Zumuthungen, allen Sticheleyen und  
 allen Schmähungen, womit mich der Graf v. M.  
 überhäuft, und deren Ungrund ich deutlich bewie-  
 sen habe, die Krone aufsetzt: und eben diese Art,  
 die schändlichste Diatribe zu beschließen, ist mein  
 Groß. Der Herr Graf erdreisset sich, das ökon-  
 omische Finanzsystem Friedrichs des Großen an-  
 zugreifen. Der bloße Name dieses Monarchen  
 ist hinreichend, um mich zu rächen, und was ich  
 hier noch zu sagen habe, wird sattfam beweisen, daß  
 ich dieses System, welches lauter Vortheil gestif-  
 tet, befolgen mußte, da es keine von den unglück-  
 lichen Folgen gehabt hat, die ihm der G. v. M.  
 gern zuschreiben möchte.

Wir wollen zuerst seinen Schluß auseinander-  
 setzen, und die Rechnungen und Râsonnements,  
 womit er ihn begleitet, untersuchen.

Was bedeutet folgende Rechnung? „Der König  
 hat 42,000,000 Thaler bekommen; das Volk hat  
 sie bezahlt, und überdem 15,000,000 für die Re-  
 gierungskosten. Also hat das Volk ohngefähr 100,000,000  
 Thaler, wovon der König nur 42,000,000 erhal-  
 ten hat, bezahlt.“

Wenn es auch seine Richtigkeit hätte, daß das  
 Volk die 42,000,000, die der König bekommen hat,

Bezahlt hätte, welches aber in der That nicht geschehen ist, so würden dies doch nur im Grunde 42,000,000 und keine 84,000,000 seyn; denn wenn der eine empfängt, so muß der andre bezahlen; und die empfangene Summe macht mit der bezahlten nur eine und dieselbe Summe aus.

Wenn es auch seine Wichtigkeit hätte, daß die Regiekosten sich auf 15,000,000 Thaler belaufen hätten, wie Herr v. M. willkürlich festgesetzt, so würden sie als keine neue Auflage seit dem Jahre 1764 angesehen werden können, da schon damals und vorher die Kosten aus der Steuerkasse bestritten wurden, ob man sie gleich geringer angegeben haben mag, weil man die allgemeinen Administrationskosten, die das Volk dem ohngeachtet bezahlen mußte, zu verbergen wußte: und wenn sie sich auch wirklich höher belaufen hätten, weil sich Industrie, Land und Landesprodukte vermehrt, so würde das doch im Grunde, wenn man es mit dem übrigen reinen Rest vergleicht, keinen Unterschied machen, weil diese Kosten von der ganzen Einnahme vorausgenommen werden; auch würde dieses als keine neue Auflage fürs Volk anzusehn seyn, da schon vor der Errichtung der Regie ohngefähr dieselben Kosten bestritten werden mußten.

Was bedeutet jene Behauptung, daß das Volk 100,000,000 mehr als im J. 1764 bezahlt hat, weil die Imposten so außerordentlich vermehrt worden sind? Da es bewiesen ist, daß seit der Errichtung der Regie, das Volk weder für Brod, noch für Tabak, noch für alles Gebrauchs- und Handwerksgeräth, noch für das schmale Bier das geringste an die Accise und Zolladministration entrichtet hat, und für das starke Bier wegen der möglichen Vermischungen nichts mehr gegeben, für Kaffee hingegen weniger, zumal seit der Einführung der Kaffeebrennereyen, um die Betrügereyen der Verkäufer zu vereiteln, für Branntwein und alles was diesen Artikel befördern kann, weniger, — worauf will er denn, daß man dem Volke 100,000,000 mehr als im Jahre 1764 abgenommen haben soll, und wie hätte sie das Volk bezahlt, wenn es noch weniger Accise bezahlt hätte?

Was bedeutet: daß der König 40,000,000, in Zeit von zwanzig Jahren, unter sein Volk vertheilt, und daß der Schatz von dieser Summe nichts erhalten hat? Wie kann sie der Schatz erhalten haben, wenn sie der König seinem Volke geschenkt hat?

Was bedeutet endlich, daß man die beweinenswürdige Summe der Lasten, die die Regie den

preussischen Unterthanen aufgelegt, nicht bestimmen kann, ohne gegen die arme Nation das innigste Mitleid zu fühlen, und ohne diejenigen mit der tiefsten Verachtung zu belegen, die das ökonomische Finanzsystem des hochseeligen Königs haben loben dürfen, nachdem Herr Graf v. M. uns selbst gesagt hat, daß der König jährlich 2,000,000 seinem Volk schenkte? Wie kann ein Volk unglücklicher seyn, nachdem es weniger bezahlt und mehr bekommt, als da es mehr bezahlte und nichts wieder bekam?

In der That, dies alles ist unbegreiflich: so viel sieht man nur, daß der G. v. M. allenthalben Böses an die Stelle des Guten setzt; allein glänzender Phrasen werden nie Thatfachen verdrängen und auslöschen können, und ich will — auch zum Schluß — Thatfachen anführen, die die tiefe Verachtung gegen das ökonomische Finanzsystem Friedrichs in die höchste Bewunderung verwandeln sollen.

Friedrich der Große liebte sein Volk auf das zärtlichste und aufrichtigste, und hat es bis an sein Ende geliebt. Er hat gegen mich nie anders davon gesprochen, als mit der innigsten Theilnahme an den Beschäftigungen und den Erleichterungen desselben, nie anders als mit der größten Rührung über dessen Unglück.

Er erleichterte die Abgaben seiner Unterthanen, stand ihnen in ihren Bedrängnissen bey, und suchte die Spuren ihrer Unglücksfälle alle Jahre durch seine Wohlthaten und auf seine Kosten auszulösen.

Die erste Lehre, die er mir gleich bey meiner Ankunft gab, war diese: sein Volk zu schonen, weil es außer Stande wäre, viel zu bezahlen, und der Industrie aufzuhelfen, weil sie einem Volke nothwendig sey, welches erst etwas gewinnen müßte, um hernach etwas bezahlen zu können. Nehmen Sie, sagte er mir ausdrücklich, nur von denen, die bezahlen können; ich gebe sie Ihnen Preis.

Das erste Recht, welches ich auf sein Zutrauen erlangt habe, verschaffte mir die Vorstellung, die ich ihm that, die Steuer auf das Brod, als auf einen Artikel von der ersten Nothwendigkeit, und der folglich das Volk am meisten drückt, abzuschaffen, und dagegen die Fleisch- und Biersteuer zu erhöhen, weil dieses willkürliche Artikel sind, denen man sich entziehen kann, und die schon mehr auf den wohlhabendern Theil der Nation fallen.

Ich habe mich in diesem Zutrauen dadurch erhalten, daß ich es mir gefallen ließ, daß alle Steuern und Abgaben auf Gegenstände der Ratio-

Industrie abgeschafft würden, und die ganze Zeit aus allen meinen Kräften für diese Industrie, die der Regie nichts einbrachte, gegen den Handel, der ihr so viel eingebracht haben würde, arbeitete.

Ich habe mir die Vermischung des Biers gefallen lassen müssen, ohngeachtet der Regie dadurch jährlich wenigstens eine Million abgieng, weil die Steuer auf die Hälfte herabgesetzt wurde, welches man von dem Könige, als eine nothwendige Erleichterung für das Volk, erbeten hatte; und habe dagegen den Kaffeeimpost mit zwey Groschen für das Pfund erhöht, welche Veränderung, anstatt etwas einzubringen, in den Revenüen ein ansehnliches Minus gelassen hat. Dies alles that ich aber gern, weil ich wußte, daß des Königs Grundsatz war, von dem Reichen zu nehmen, und des Armen zu schonen, und nur solche Artikel zu impostiren, deren Gebrauch nicht von der ersten Nothwendigkeit ist.

Anstatt die Abgaben des geringen Volks vermehren zu wollen, hat der König sie oftmals, ohne mir davon ein Wort zu sagen, vermindert, und sich der Gefahr ausgesetzt, in seinen Revenüen einen ansehnlichen Ausfall zu leiden, wie ich es ihm öfters, obschon vergebens, vorzustellen mir die Freyheit nahm.

Was der König über der Summe, die er als ein notwendiges Fixum verlangte und gebrauchte, theils von willkürlichen Artikeln, welche der reiche Theil der Nation bezahlen wollte, theils von den Ausländern an Zöllen, Transito, und andern dergleichen Abgaben, erhielt, schenkte er allemal seinem Volke wieder, denn er nie etwas abforderte, und immer gab; denn seine Ersparungen selbst hätten keinen andern Zweck, als seinem armen Volke in Unglücksfällen und kritischen Zeitläuften zu Hülfe kommen zu können.

Seine Geschenke waren keine bloße Geldspenden; er bezahlte Arbeiter, die er dadurch in Nahrung und Aktivität setzte; denn, pflegte er zu sagen, durchs Arbeiten lernt man Geld verdienen, Geld behalten, und macht sich, mehr oder weniger, dem allgemeinen Wesen nützlich. Er ließ daher Ländereyen urbar machen, Moräste austrocknen, Häuser und Gebäude aufführen, Kanäle graben, öffentliche Arbeiten unternehmen, Fabriken anlegen, und bewies dadurch, daß sein einziges Augenmerk auf das Wohl und den Nutzen seines Volks gerichtet war.

Als er im Jahr 1778 zur Armee gieng, schrieb er mir: „Ich nehme viel Menschen aus dem Lande, und entziehe dadurch der Konsumtion viel; meine

„Untertanen werden während der Zeit wenig ver-  
 „dienen können; stellen Sie sich, als merkten Sie  
 „die Mißbräuche nicht, die einschleichen werden.  
 „Nach dem Kriege wollen wir alles wieder in Ord-  
 „nung bringen.“

Die Sorgen des Krieges, der Tumult der  
 Waffen, verdrängten die Sorgen für sein Volk  
 keinen Augenblick aus seinem Herzen.

Er schrieb mir von der Armee: „Ich möchte  
 „wissen, wie alles geht; aber kein Detail. Schrei-  
 „ben Sie nur: gut, ziemlich, schlecht; so weiß  
 „ich schon, wo ich daran bin.“

Als der Krieg zu Ende und der König in Pots-  
 dam zurück war, ließ er mich noch den nämlichen  
 Tag zu sich rufen. Ich fand ihn noch mit edelm  
 Staube bedeckt, und schon mit der Vorsorge für  
 sein Volk beschäftigt. Er fragte den Minister  
 Michaelis: „warum nach der sächsischen Gränze  
 „hin, noch so viel unbebaute Striche wären?“ Als  
 ihm zur Antwort gegeben wurde, daß diese Striche  
 armen Edelleuten oder Gemeinheiten zugehörten,  
 die nicht im Stande wären, sie urbar zu machen,  
 erwiederte der König: „Warum hat man mir nicht  
 „früher etwas davon gesagt? Man wisse doch  
 „einmal für allemal, daß wenn in meinen Staaten  
 „etwas über die Kräfte meiner Untertanen geht,

„es mir obliegt, die Kosten über mich zu nehmen,  
 „und sie nichts weiter zu thun haben, als die  
 „Früchte davon einzusammeln. Ich assignire hier-  
 „mit 300,000 Thaler, um diese Ländereyen urbar  
 „zu machen, und wenn diese Summe nicht zurei-  
 „chen sollte, so will ich mehr geben.“

Wenn Unglücksfälle sein Land betroffen hatten, ließ er mich zu sich kommen, nicht um mir vorzu-  
 schlagen, seinen unglücklichen Unterthanen durch  
 neue Steuern auf den übrigen bemittelten Theil  
 der Nation zu Hülfe zu kommen; sondern er fieng  
 allemal dabey an, die Verunglückten von allen  
 Steuern und Abgaben so lange zu befreien, bis sie  
 die Früchte des Opfers, das er ihnen brachte, zu  
 genießen anfiengen; er ließ auf seine Kosten Häuser  
 und Gebäude wieder ausbessern, den Sand von  
 den überschwemmten Gegenden wegräumen; ver-  
 sah die einen mit Pferden und Ackergeräth, und  
 mit dem nöthigen Gelde sich Dünger, Saatkorn  
 und Vieh zu verschaffen: den andern gab er Ar-  
 beitsstühle und Materialien zur Fortsetzung ihres  
 Handgewerbes: und sagte allemal dabey, daß es  
 seine Schuldigkeit wäre, und daß er in keiner an-  
 dern Absicht sparte, als um den Bedürfnissen seines  
 Volkes zu Hülfe zu kommen, daß er aber zu glei-  
 cher Zeit gezwungen sey, die nöthigen Maasregeln

zu ergreifen, um diese Ersparungen fortsetzen zu können, weil er nur zu Ende des Jahrs freigebig seyn dürfte, und sich nicht gern, aus Furcht vor andren möglichen Unglücksfällen bloß geben möchte; eben daher wollte er, daß ich berechnen sollte, was er wohl zu Ende des Jahrs zu erwarten hätte; allein dabey empfahl er mir allezeit auf solche Artikel ein wachsames Auge zu haben, die das Volk drücken oder der Industrie nachtheilig seyn könnten.

Er gieng in das kleinste Detail, wenn es die Industrie betraf, und ließ auf seine Kosten alle Gebäude aufführen, alle Maschinen verfertigen und anschaffen, alle Materialien ankaufen, die dazu nöthig waren, so daß er allemal ansehnliche Vorschüsse that, ohne dafür die gewöhnlichen Zinsen zu verlangen.

Ich habe alle diese Umstände genau gewußt, weil er mich zu allem gebrauchte, und mir sogar auftrag, ihm einen Plan wegen der Seidenfabriken vorzulegen, worüber er selbst sich mit den gründlichsten Scharfsinn und der genauesten Sachkenntnis herausließ.

Dieses sind abgekürzt die Grundsätze Friedrich des Großen in Absicht auf sein ökonomisch-politisches Finanzsystem gewesen. Sie sind mit einer

unveränderlichen Aufmerksamkeit und Genauigkeit befolgt worden, sie haben das Glück seines Volks durch Verminderung der Abgaben, durch beständige Opfer für die Industrie zum Wohl des Landes, und durch ansehnliche Beyträge, so oft ein Unglück das Land befallen hatte oder befallen konnte, gemacht.

Dieses ist das ökonomisch-politische Finanzsystem, welches die Galle des Grafen von Mirabeau erregt, und ihm die Erklärungen abgedrungen hat, (Theil IV S. 134) daß er alle diejenigen, die diesem System huldigen könnten, mit seiner tiefsten Verachtung belege, (S. 174) daß er die Schriftsteller, die dieses System hätten loben können, seines gerechtesten Unwillens werth achte, und endlich noch diese, S. 182:

„Daß es eine schreyende Ungerechtigkeit sey, dem,  
 „der gewonnen hat, seinen Verdienst abzunehmen,  
 „um ihn andern zu geben, die dadurch gewinnen sollen; daß die politische und christliche  
 „Moral nirgends erlaube zu stehlen, um Almosen zu geben; daß geschenktes Geld nie so viel  
 „Gutes stifte als erworbenes; daß wenn auch  
 „gerade diese Manufakturen und Fabriken nicht  
 „existirten, andere weit nützlichere an ihrer  
 „Stelle existiren würde, deren Werth mit ihrer  
 „Ergie-

„Ergiebigkeit im gleichen Maasse zunähme, die  
 „aber bey den getroffenen Maasregeln nicht ein-  
 „mal aufheimen könnten.“

Wo hat denn der Herr v. M. den Grund,  
 oder vielmehr den Stoff zu diesen schönen Phrasen  
 hergenommen? Wir dürfen sie nur zergliedern,  
 um das Leere davon einzusehen.

Er sagt: „es ist eine schreyende Ungerechtigkeit,  
 „dem einen zu nehmen, was er gewonnen hat, und  
 „es dem andern zu geben, damit er gewinne.“

Meint er dadurch die Vortheile, die der Kö-  
 nig dem fremden Handel entzogen hat, um sie sei-  
 nen Unterthanen und der einländischen Industrie  
 zu gönnen? Allein dieses ist ja das Lieblingsstu-  
 dium aller Fürsten; dieses ist, in gesunder Politik,  
 eine Tugend und kein Fehler.

Er sagt: „stehlen um Almosen zu geben, ist  
 „weder in den Augen der christlichen Moral, noch  
 „der politischen, recht.“

Der König nahm von den Ausländern nichts  
 weiter, als eine billige Schadloshaltung für den  
 Schaden, den sie dem Handel und der Industrie  
 der Nation brachten; und diese Schadloshaltung  
 vertheilte er unter sein Volk. Auch dieses ist eine  
 feltne Tugend.

Er sagt: „Das geschenkte Geld stiftet nie so viel Gutes als das erworbene.“

Der König hat ganze Städte, und eine unzählbare Menge Dörfer aufbauen lassen, hat Moräste austrocknen, und unermessliche Ländereien urbar machen lassen, hat Kanäle zur Kommunikation gezogen, und allemal die Handarbeit seines Volks bezahlt; auf diese Weise machte er, daß sein Volk verdienen mußte, was es von ihm erhielt.

Er sagt: „Wenn auch grade diese Manufakturen nicht da wären, so würden andre weit nützlichere an ihrer Stelle da seyn.“

Der König begünstigte und foutenirte die Woll- Seiden- und Leinenmanufakturen; er hat zu ihrem Behuf, und um ihren Debit sicherer und ansehnlicher zu machen, 490 fremde Waarenartikel einzuführen verboten. Welches wären denn nun die nützlicheren Manufakturen gewesen, die an die Stelle der vordenannten getreten wären?

Er sagt endlich: „Es würde auf diese Weise eine Menge natürlicher Produkte existiren, die weit köstlicher, weit einträglicher seyn würden, als alle künstliche Manufakturen, die aber neben diesen nicht aufkommen konnten.“

Wo hat denn der Herr Graf die Landesprodukte gefunden, die besser sind als die, welche die

Industrie verarbeiten kann, und einträglicher als diejenigen, die bisher in den preussischen Landen gewonnen worden, wo nicht einmal Korn genug wächst, um die Einwohner des Landes zu ernähren?

Von allem dem, was der G. v. M. gegen das Finanzsystem Friedrich des Grossen vorbringt, ist kein Wort gegründet. Hingegen ist dies System zusammenhängend und überdacht. Dennoch, um seinen Deklamationen einiges Gewicht zu geben, spricht er viel von den Besoldungen der Regiebedienten, und sagt, S. 186:

„Funfzehnhundert Franzosen sind in die preussischen Staaten vertheilt worden, um deutschen Unterthanen französische Gesetze, die sie nicht verstehen konnten, vorzuschreiben, und eine Konfusion in den Geschäften anzurichten, der nicht anders hat abgeholfen werden können, als durch deutsche Nachfolger, die man an die Stelle der fremden Employe's hat setzen müssen: diese deutsche Accisebedienten sind alle ihren bisherigen nützlichen Beschäftigungen entnommen worden, und ihren übrigen Mitbürgern zur Last gefallen.“

Nichts kostet dem, den die Leidenschaft blind macht. Es sind nie mehr als zweyhundert Fran-

zosen, und noch dazu nur eine gewisse Zeitlang in den preussischen Staaten gewesen; ich habe sogleich die Hälfte davon wieder nach Frankreich zurückgeschickt und nicht mehr als etwa hundert um mich behalten, davon sieben achtheil zur Besetzung der kleinen Stellen, wo man keine Gesetze giebt, sondern sie bloß befolgt, gebraucht worden sind. Sie sprachen deutsch; alles wurde französisch und deutsch, und nach der polnischen Gränze zu polnisch und deutsch gedruckt. Die französische Sprache konnte zu keinem Mißverstände, zu keiner Ungerechtigkeit Anlaß geben, weil den Tribunälen die Anwendung der Gesetze überlassen war, und die Kamern alle Rechnungen verifizierten. Die geringsten Ausgaben wurden vom Könige bestimmt und angeordnet, und man hat seine Autorisation nie überschreiten dürfen. Oft wurde nicht einmal alles Bewilligte verbraucht; aber der Sr. v.M. hat es sich einmal vorgenommen, Böses von mir zu sagen, also mußte er ja keine genaue Nachrichten einziehen, damit er seine Anklage so schließen konnte, wie er sie wirklich S. 187 geschlossen hat.

„Und hiermit hätten wir denn das Gemälde  
 „der Leiden, welches die Regie über die preussischen Staaten gebracht, und der Ursachen, der sie  
 „ihre Errichtung zu verdanken hatte, entworfen.“

„Hundert Millionen hat das Volk, ohne den geringsten Vortheil für den König, der mit der andern Hand das wiedergeben mußte, was er mit der einen empfangen hatte, damit seine Unterthanen nur nicht für Elend umkommen möchten, bezahlen müssen.“

„Der Handel, und folglich auch der Ackerbau, dessen bloßer Agent der Handel ist, sind völlig zu Grunde gerichtet worden.“

„Die Landesprodukte, in Vergleichung mit dem, was sie hätten einbringen müssen, wenn auf ihren möglichen Ertrag gesehen worden wäre, geben ein nicht zu berechnendes Minus.“

„Die Bevölkerung leidet unter dem Minus in den Landesprodukten, deren Vermehrung auch natürlich eine Vermehrung in der Volksmenge hervorgebracht haben würde.“

„Eine Menge Familien sind der Klasse der Staatsbürger, wozu sie bestimmt waren, entrückt worden, um sie in die Klasse der Befehlshaber zu versetzen, um aus ihnen nicht allein unnütze Menschen, sondern sogar schädliche und quälende Geißeln für das übrige Volk zu machen. . . . Dieses sind die Wohlthaten, die Preußen der Regie zu verdanken hat.“ —

196 Laßt uns noch endlich diese schöne Tirade zergliedern; und zeigen, wie leer an Sinn sie ist, und wie sehr sie gegen Beweise und Thatsachen absicht.

207 Das Volk hat hundert Millionen weniger bezahlt, als es nach dem Satz vom J. 1764 bezahlet haben würde, anstatt 100,000,000 mehr zu bezahlen, wie es Herr v. M. behauptet, und wie ich es als unmöglich dargethan habe: denn wenn man Steuern auf Brod; Geräthe zum Gebrauch, Bier und andre Artikel, ohne sie zu mäßigen, beygetrieben hätte, so würde man in zwanzig Jahren wenigstens hundert Millionen mehr bekommen haben. Das Volk hat sie aber nicht bezahlt, und hat dagegen vierzig Millionen von seinem Könige geschenkt bekommen, und tausend Gelegenheiten gefunden, seine Industrie zum allgemeinen Besten zu verwenden. — Welch' ein Kontrast!

Der Handel ist durch die Vernachlässigung des Landbaues nicht zu Grunde gerichtet worden, weil in einem Lande, wo man Korn, Vieh, Wein aus der Fremde ziehen muß, der Landbau nie als die Grundlage des Handels angesehen werden kann.

Es kann in den Landesprodukten kein eigentliches Minus seyn, wenn der Boden nicht einmal fruchtbar genug ist, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu liefern.

Es kann kein Minus in der Volksmenge eines Landes aus Mangel an einheimischen Produkten seyn, wenn man gezwungen ist, der natürlichen Unfruchtbarkeit des Bodens durch Ankauf fremder Produkte abzuhelpen.

Man denke sich ein Land, wo der Boden unfruchtbar ist, wo also Ackerbau und Handlung das Volk nicht hinlänglich beschäftigen können; ein Land, wo die Industrie noch, so zu sagen, in der Wiege liegt, und sich nicht weit genug erstreckt, um die ganze Klasse der ärmern Bürger zu beschäftigen. In einem solchen Lande, wage ich zu behaupten, ist die Klasse der Besoldeten nicht allein dem Staate nicht lästig, sondern sogar nothwendig ist, nicht allein um einer großen Menge armer Bürger den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, und ihre Kinder von der erhaltenen Besoldung zu guten Staatsbürgern zu erziehen, sondern auch um Handlung und Industrie zu begünstigen, und ihnen einen neuen Zuwachs zu verschaffen, indem dadurch eine Geldmasse unter mehrere vertheilt wird und weit größern Nutzen schafft, als wenn sie in den königlichen Schatz vergraben bliebe.

In einem Staate, wie derjenige ist, den wir beschrieben haben, kann nicht ein jeder Unterthan sein gewisses Eigenthum oder sein Gewerbe haben,

wobon er sich mit seiner Familie ernähren kann; daher muß es andre Mittel, ihr Brod zu verdienen, für diejenigen geben, die in der Nothwendigkeit sind, sich dieser Mittel zu bedienen. Auf diese Weise cirkulirt die Geldmasse, die man in einem Lande, wo keine hinlängliche Produkte sind, und die Industrie noch nicht den gehörigen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, nicht anders im Umlauf bringen könnte.

Alle diese Thatsachen, diese Raisonnemens rechtfertigen zugleich das ökonomisch-politische Finanzsystem Friedrich des Großen, und beweisen, daß dieses System das einzige war, das sich für sein Land schickte. Sie beweisen aber auch, daß die eitlen Deklamationen des Gr. v. M., um dasselbe zu verschreyen, inkonsequent sind, weil er nicht einmal den Boden eines Landes kannte, welches er nach Grundsätzen regieren will, die sich auf keine Weise darauf anwenden lassen.

Demn wie kann er behaupten, daß ein Land, dessen unfruchtbarer Boden den Eigenthümer zwingt, zu fremden Produkten seine Zuflucht zu nehmen, um dem Mangel der einheimischen abzu- helfen, ein Kornland sey?

Wie kann er behaupten, daß dieses Land vor- theilhaftesten Handel treiben kann, da weder Pro-

dukte noch Industrie hier die Grundlage der Handlung seyn können? Sieht er nicht ein, daß der Handel mit dem Ausländer den Ruin eines Staats nach sich ziehen muß, der nur den zehnten Theil seiner Konsumtion aus der Fremde nehmen muß?

Wie kann es ihm noch zweifelhaft bleiben, daß ein Land, das eigentlich keinen Ackerbau, keine Handlung treiben kann, sich durch seine Industrie helfen muß, wo Handarbeit und Kunst das Volk beschäftigen, die Produkte umschaffen, sich selbst bezahlt machen, das Geld im Lande behalten, und mit der Zeit die Grundlage eines besondern und Nationalhandels werden?

Wer hat ihm gesagt, daß es nicht nöthig war, um diese Industrie zu unterstützen, ihr einen gehörigen Debit durch Sperrung aller auswärtigen Waarenartikel zu versichern; ihr alle mögliche Gelegenheit zu verschaffen, sich weiter auszubreiten, mehr Produkte zu verarbeiten, mehr Hände zu beschäftigen und das Volk sich selbst und dem Staate nützlicher zu machen?

Der Herr G. v. M. hat nichts von allem diesem gesehen; allein Friedrich der Große hatte es gethan. Er ließ jene kleinen Geister schreyen, die in seinen eignen Staaten seine eigenen Maasregeln tadeln dürften, und war damit zufrieden, daß er

die Weisheit derselben durch ihren glücklichen Ausgang bewies, und durch das viele unermessliche Gute, das er that, den blinden unüberlegten Tadel beschämte.

Die glänzende Feder des Grafen v. Mirabeau hat vergeblich gesucht, diesen Tadel und zugleich diejenigen Schriftsteller und Interessirten zu rechtfertigen, die dem Staate einen unerseßlichen Schaden dadurch verursacht haben, daß sie den erhabenen Nachfolger Friedrich des Großen bewogen, die glücklichen Fußstapfen seines weisen Vorgängers zu verlassen.

Sie haben mir aus dem Compte rendu und den beygefügten Erinnerungen ein Staatsverbrechen gemacht, haben mich mit den größten Schmähungen belegt, haben aber keine Thatsache umstoßen können. Ich war dieses Compte und die begleitenden Erinnerungen dem Befehle ihres Königes schuldig; ich war beydes der Wahrheit so schuldig, wie ich sie aufgesetzt habe. Alles, sogar meine Denckungsart, war mir zur Pflicht geworden, zu einer Pflicht, die sich durch keine menschliche Bewegungsgründe einschränken oder abändern ließ; die Forderungen und Befehle meines Souverains mußten trennlich befolgt werden, und meine Erinnerungen dagegen waren weiter nichts als die

Außerung meines Dienstfeuers. Wenn ich den Rath gab, die Industrie mit einigen Lasten zu belegen, so geschah es, weil ich sie sonst nirgends aufzulegen wußte, und der König mich gefragt hatte, wie die Staatsrevenüen vermehrt werden könnten, ohne daß das Volk darunter litte; weil man überdem ohne Gefahr und Bedenken, nach zwanzigjährigen Aufopferungen für die Fabriken und ähnlichen Etablissements, endlich einmal einige Früchte davon einsammeln konnte, und der Augenblick da war, wo man den Ertrag dieser Etablissements und den Umfang der Arbeiten näher beleuchten, eine mögliche Konkurrenz einführen, und der Nationalindustrie Schritt vor Schritt nachfolgen konnte, um zu verhüten, daß sie nicht fremde Waaren für eigene ausgäbe.

Ich hatte dem hochseeligen Könige diesen Vorschlag gethan, und hatte zugleich das Gesetz so abgefaßt, und die Einrichtung so getroffen, daß aller Unterschleif hier wegfallen mußte, ohne daß der Arbeiter darunter leiden durfte, weil nämlich der Käufer allein die mäßige Abgabe auf diese Artikel bezahlen sollte.

Allein mein Plan wurde von denen bestritten, die sich vor einem zu großen Lichte zu scheuen Ursach hatten. Friedrich nahte sich dem Ende seiner Lauf-

bahn; ich hielt daher mit meinen Vorschlägen inne, ohne von meinem Plan im mindesten abzugehen, den ich seinem Nachfolger zu einer Zeit, wo ich ihn nicht mehr in Erfüllung bringen sollte, wieder vorlegte, und den ich noch bis auf den heutigen Tag als den allerzuträglichsten für die preussischen Staaten ansehe, denen man ohne Ursache die Geldkandale, die Friedrich der Große durch den Absatz der einheimischen Industrie auf den frankfurter Messen, und durch die Erschwerung des fremden Handels mittelst der Zölle und anderer Abgaben, die seinen Unterthanen zu gute kamen, ihnen geöffnet hatte, verstopft und abgeschnitten hat.

Dieses alles geht mich nun weiter nichts an; damals aber gehörte es mit zur Erfüllung meiner Pflicht. Ich habe mich dieser Pflicht mit der Ergebenheit entledigt, die ich den Befehlen eines großen Monarchen schuldig war, der sich meiner Bediente, und mit dem Eifer, den die Gewisheit eines glücklichen Fortgangs mir einflößte. Dieser Eifer war übrigens ein schuldiger Zoll meiner Dankbarkeit für das Zutrauen und die Wohlthaten, womit mich dieser große Fürst beehrt und überhäuft hat.

Nachdem der Herr Graf aller seiner Beredsamkeit aufgeboden, um den Trugschlüssen, wodurch

man den erhabenen Thronfolger Friedrich des Großen bewogen hat, von den Maasregeln seines Vorgängers abzugehen, ein größeres Gewicht zu geben, und um dem Privatvorthail über das allgemeine Interesse den Sieg zu verschaffen, wagt er es, S. 200. ihm den Vorschlag zu thun, die direkte Steuer der indirekten vorzuziehen, oder seinen Provinzen die Sorge zu überlassen, ihre Abgaben von selbst zu den Füßen seines Throns zu legen, und sich, nach dem Beyspiel Westphalens, welches er S. 207. das glücklichste Land nennt, von allen Befoldeten auf diese Weise zu befreyen: zugleich fordert er mich auf, diesem Vorschlag etwas befriedigendes entgegenzusetzen.

Ich nehme seine Aufforderung an.

Ich habe sechs Monate lang Westphalen auf dem Regiesfuß administrirt, und es schien als wenn aus dieser Einrichtung viel Vorthail erwachsen würde; allein um dem Könige diesen Vorthail zu entziehen, hat man ihm ein jährliches Abonnement von 300,000 Rthlr. für die Kassen, und eine Schadloshaltung von 30,000 Rthlr. für die Regie geboten. Die Befoldeten wurden abgeschafft: allein, nach der Zeit, ist das Volk sehr gedrückt worden, und hat sich an mich selbst gewendet, damit ich die Regie wieder einführen sollte, welches ich mich aber

sorgfältig gehütet habe, dem Könige vorzuschlagen. Man hat allmählig die Schadloshaltung für die Regie zu bezahlen aufgehört, und auch den Satz des Abonnements nicht erfüllt. Man ist sogar so weit gegangen, mich für die Ursach eines Deficit von 150,000 Rthlr. in diesem Abonnement auszugeben.

Der König machte mir, wegen dieses Deficit, einige Vorwürfe. Ich antwortete ihm: Sire! Ew. Maj. müssen in diesem Stücke kein Deficit haben, weil die Sache ein Abonnement betrifft. Ist aber ein wirkliches Deficit da, so kann mich dieses nicht angehen, weil es mir nicht einmal aufgetragen ist, dieses Abonnement beyzutreiben; zugleich erinnerte ich, daß ich nicht einmal die versprochene Schadloshaltung für die Regie erhielt. Der König sah den Werth und den Zweck dieses Abonnements ein, und befahl mir, die Regie in dieser Provinz wieder herzustellen. Ich wich dem Befehl des Königs aus, weil ich in dreyen Reisen, die ich dahin zu machen Gelegenheit gehabt, die neuen Einrichtungen kennen gelernt hatte, bey deren Abschaffung ich viele Schwierigkeiten angetroffen haben würde. Ich rieth also zur Fortsetzung des Abonnements, erklärte aber zu gleicher Zeit, daß ich nur ein einziges Mittel wüßte, den versproche-

nen Saß zu erfüllen, wenn man nämlich alles auf den schlesischen Fuß einrichtete, wo man, zu Ende jedes Monats, einen Repartitionsetat aufsetzte, so oft ein Deficit oder Minus in der Fixation Statt fände; obschon bey dieser Einrichtung der Käufer in die Hände des Verkäufers, der sein Interesse nie aus den Augen läßt, und zumal alsdann nicht, wenn man keinen Vortheil, ja nicht einmal das Recht ihn zu genieren hat, geliefert wird.

— Doch man mußte sich aus der Sache ziehen, wie man konnte, und daher durfte man nicht lange auf das Mittel sehen; der König bekam sein Quantum, der Verkäufer verlor nichts dabey, aber der Käufer wurde dem Verkäufer, der keine Accisebedienten mehr zu Aufsehern hatte, Preis gegeben.

— Diese Art, die Provinzen zu beglücken, hat freylich das Interesse des Königs und der Verkäufer befördern können, hat aber das Volk nicht vor Bedrückung und Unrecht gesichert; denn wo keine bestimmten Preise sind, giebt es auch, in Sachen die das Interesse oder den Geldvortheil betreffen, keine Gränzen. Also ist dieses sogenannte Glück in der That ein großes Uebel; allein dieses ist noch das wenigste, was ich zur Beantwortung des Sages des Hrn. v. M. vorzubringen habe.

Der Herr Graf thut den Vorschlag, eine direkte Abgabe statt aller indirekten einzuführen, d. h. die bisherige auf die Lebensbedürfnisse gelegte Imposten auf das Eigenthum zu legen. Auf diese Weise würden alle Accise: Zoll: Transito: Tabaks: Stempel: Salzsteuern u. s. w. aufhören und statt derselben eine Eigenthumssteuer errichtet werden.

Weiß der Herr Graf wohl, mit welcher unerträglichen Last er die Eigenthümer belegt? hat er sie sorgfältig abgewogen? hat er sie mit seinem Landwirtschaftssystem, welches, seiner Meinung nach, die Grundlage des preussischen Handels seyn soll, kombinirt?

Wenn durch ein Wunder, — denn ein Wunder wird dazu erfordert, wenn die preussischen Staaten Korn genug hervorbringen sollen, daß sie ihren Handel auf diesen Artikel gründen können, — wenn, sage ich, durch ein Wunder, das Land Korn genug trüge, um einen Theil davon verkaufen zu können, wer würde dieses Korn, welches durch die Eigenthumssteuer in Preußen zehnmal theurer seyn würde, als anderwärts, kaufen wollen? Also würde der Ueberfluß dieses Produktes im Lande selbst abgesetzt werden müssen, und zwar auch da, wegen der Steuer, in einem höhern Preise stehn, und folglich der Industrie einen tödtlichen Stoß ver-

verfehen, weil diese gleichfalls gezwungen seyn würde, ihre Preise zu erhöhen, und sich ins Innere des Landes einzuschränken, weil der Ausländer sich durch diese erhöhten Preise nothwendig abschrecken lassen müßte.

Hat der Herr Graf bedacht, daß die direkte Steuer wenigstens einen Ausfall von 10,000,000 Thaler an indirekten Steuern decken müßte, und daß man sich in Schlessien schon jezt darüber besorgt, daß die Kirchenländereyen funfzig pro Cent, die adlichen Güter 33 pro Cent und die Bürgerbesitzungen 17 pro Cent bezahlen müssen? Es muß in diesem Anschläge ein Irrthum seyn, denn wenn man noch die zum Landbau nothwendigen Kosten zu dieser Abgabe rechnet, so würde ja der Landmann zu seinem Lebensunterhalt nichts übrig behalten, oder wenn er auch zu leben hätte, so würde das übrige Volk nicht dabey bestehen können. Doch eins von beyden muß seyn: entweder ist die eben gemachte Rechnung richtig, oder nicht.

Ist sie richtig, und beläuft sich schon jezt die Landsteuer so hoch, so ist es ganz unmöglich sie noch mehr zu erhöhen, um den Ausfall der abzuschaffenden indirekten Abgaben zu ersetzen; denn alsdann würde in Schlessien weder Ackerbau, noch Handel, noch Industrie statt finden, weil kein Ausländer

aus dieser Provinz den geringsten Handlungsbartizel, des hohen Preises wegen, kaufen, und kein Einländer lange Zeit im Stande seyn würde, ihn zu bezahlen, weil man von der einen Seite einnehmen muß, wenn man von der andern ausgeben will.

Ist hingegen die Klage über die alten Abgaben in Schlesien übertrieben, so würde man, durch neue Steuern und Auflagen, dieser Klage nur mehr Nahrung und einen größern Grad von Wahrheit geben. Also will der Herr Graf die Scheinklage, aus Liebe für die Nation, in eine gegründete Klage verwandelt wissen.

Der Herr Graf, dessen Blicken in ganz Preussen gar nichts entgangen ist, und der ohne Zweifel seinen Vorschlag vorher reiflich überdacht hat, wird wahrscheinlicher Weise wissen, daß allenthalben die Kontributionen oder direkte Steuern mit der größten Mühe beygetrieben werden müssen. Weiß er aber auch wohl, daß die Regie in Westpreussen, außer dem Fixum, gewisse Kontributionen einfordern mußte, die sonst von den dortigen Kammern abhiengen, und diese Kontributionen nicht selten selbst vorschießen mußten; daß unter andern die Stadt Gorden, wegen eines dreyjährigen Rückstandes von zweyhundert Thalern, Exekution bekommen hat, und daß ich endlich diese

Kontribution aus der Accisekasse, die ich endlich an der Stelle der Landessteuer eingeführt hatte, und die jährlich an die 5,000 Rthlr. eingebracht hat, welche gewiß nicht von den Einwohnern der Stadt aufgebracht worden sind, habe bezahlen müssen. Welche direkte Steuern will er denn an die Stelle des aus der Fremde in das Land gezogenen Geldes setzen, welches er, so zu sagen, dadurch von sich stößt, daß er den Ausländern alle Abgaben auf ihre eingebrachten Waaren erläßt, welche, nach dem Beispiel von Forden, weit mehr als die einheimischen einbrachten.

Der Herr Graf hat von allem dem nichts gesehen; er hat einzig und allein seiner Leidenschaft gegen das preussische Finanzsystem, welches er verachtet, ohne es zu kennen, und an dessen Stelle er ein weit schlechteres, weit undankbareres, weit gefährlicheres setzen möchte, Gehör gegeben.

Er hat nicht bedacht:

1) Daß wenn man alle Abgaben auf das Eigenthum legte, der Untertan zu Gunsten des Fremden zu Grunde gerichtet werden würde, weil dieser letztere alsdann nicht mehr diejenigen Abgaben zu erlegen brauchte, die ihn, ohne daß er es merkt, dem Staate zinsbar machen, und die Geldmasse des Landes vermehren.

2) Daß diese enorme Vermehrung der Landsteuer nothwendiger Weise alle Landleute, die Industrie, den Handel und das Volk zu Grunde richten würde.

Die Landleute, weil sie die Kosten ihrer Wirthschaft und die Steuern nicht bestreiten können, ohne die Preise so sehr zu erhöhen, daß die Konkurrenz mit den Ausländern aufhören müßte, und sogar der Absatz im Innern des Landes bey allem Ueberschuß der Produkte geniert bliebe.

Die Industrie, weil sie gleichfalls die Preise erhöhen müßte, damit der Arbeiter bestehen könnte; so daß auch in diesem Stücke keine Konkurrenz mit den Ausländern ferner Statt haben könnte.

Der Handel, weil nach weggefallener Konkurrenz mit dem Auslande in Absicht auf Produkte und Industrie, der Handel in dem Innern des Landes eingeschränkt bleiben müßte, wo der Debit nicht viel bedeuten und sehr geniert seyn würde.

Das Volk, weil alles zu theuer seyn, und es dem Volke, bey der allgemein nothwendigen Einschränkung, oft an Beschäftigung fehlen würde.

Der Herr Graf hat ferner nicht bedacht, daß die Landsteuer mit dem innern Werth der Ländereyen und der Produkte, die sie liefern, in keinem Verhältniß stehen kann; denn die Preise der

Produkte sind ja unter sich verschieden, je nachdem der Boden gut, mittelmäßig oder schlecht ist: man kann nicht auf jedem Boden allerley Korn ziehen; hier ist leichter, dort schwerer Boden, hier Weinland, dort Rockenland; hier wächst gutes, dort schlechtes Korn, obschon Arbeit und Kosten die nämlichen sind; also müste auf dieses alles bey der Steuer Rücksicht genommen werden; also müste diese Steuer willkürlich seyn, und man weiß schon, was die Willkühr in Geldsachen für Folgen haben kann, und gewöhnlich auch hat.

Er hat nicht an die Kosten gedacht, und wie schwer es ist, eine solche Landsteuer beyzutreiben, weil man niemanden seines Eigenthums unter dem Vorwande berauben kann, daß man irgend eine Forderung an ihn hat, und weil man ihn anderseits nicht im Besitz desselben lassen kann, ohne ihn der Gefahr auszusetzen, dem Gesetz der Nothwendigkeit zu gehorchen, welches keine Schranken kennt, und den Unglücklichen oft so weit bringt, daß er auf etwas rechnet, was ihm nicht mehr gehört, und hernach, mit vielen Kosten, den angemästen Gebrauch desselben theuer bezahlen muß. Daraus folgt, daß man oft den Genuß des Schuldners stört, und um eine alte Forderung von ihm

benzutreiben, ihn außer Stande setzt, jemals neue Forderungen befriedigen zu können. \*)

Hätte der Herr Graf diese verschiedenen Betrachtungen angestellt und beherzigt, so würde er eingesehen haben, daß es weit besser ist, die Bedürfnisse dadurch zu erleichtern, daß man die nothwendigsten Artikel von aller Abgabe befreit, und immer auf die Bedürfnisse Rücksicht nimmt, wenn man Steuern auflegt, die nur alsdann etwas einbringen, wenn sie gemäßiget und freywillig sind.

Er würde gesehen haben, daß ich einzig durch diese Mäßigung und Herabsetzung der Steuern zu meinem Zwecke gelangt bin, die Acciseeinkünfte in den preussischen Landen, ohngeachtet verschiedene Artikel, die mit zu den Fixationen gehörten, gänzlich verboten wurden, nicht allein zu erhalten, sondern sogar zu vermehren; und dieses würde ihn

\*) Der Sinn dieser, im Original etwas dunkeln, und hier wörtlich übersetzten Periode, ist dieser. Zwingt man den Eigenthümer nicht, seine Steuer zur rechten Zeit zu bezahlen, so vergißt er was er schuldig ist, verwendet es zu anderweitigem Gebrauch, und muß es endlich doch mit einemmale hergeben, und noch dazu die Kosten der außerordentlichen Vertreibung tragen; zwingt man ihn gleich dazu, so setzt man ihn oft außer Stande, in der Folge die Bezahlung leisten zu können.

vorzüglich durch den Kaffeeartikel einleuchtend geworden seyn, welcher bey einer Abgabe von sechs Groschen nicht mehr als 300,000 Rthlr. einbrachte, und bey der Reduktion auf die Hälfte 574,000 Rthlr. abgeworfen hat. Er würde gesagt haben: man darf dem Volke nur die Konsumtion erleichtern, und es wird mehr konsummiren. Er würde begriffen haben, daß schwere Abgaben zum Besten derer eingeführt werden müssen, denen sie die Mühe sie zu heben bezahlen müssen; hingegen leichte zum Besten der Fürsten, die dem Volke weniger Zwang anthun und daher wenigern Widerstand finden, und die den Beytreibern nicht Vortheile genug gewähren, um sie zu Vorschüssen oder misslichen Unternehmungen zu vermögen.

Er würde eingesehen haben, daß Auflagen auf die Bedürfnisse und auf die Quantität derselben, einem jeden die Freyheit lassen, selbst zu bestimmen, wie viel er geben wolle, weil Bedürfnisse und Ausgaben immer freywillig und ungeniert bleiben, so lange das Nothwendige nicht mit Lasten belegt ist: daß also, bey der Konsumtion der Nahrungsmittel, die Quantität allezeit dem Willen des Konsummirenden überlassen war, und zu keiner Klage Anlaß geben konnte, worauf man nicht gleich hätte antworten können: Ihr habt es ja bezahlen

Können oder wollen! daß bey den Artikeln, die den Gebrauch betreffen, ein halb pro Cent für die gröbern Artikel, eins für die gewöhnlichen, zwey für die Bequemlichkeit und vier für den Luxus, eine genaue Proportion zwischen den Lasten und den Vermögensumständen festsetzen, und denjenigen der keinen Ueberschuß hat, dadurch trösten, daß er weiß, wie viel man für diesen Ueberschuß bezahlen muß.

Er würde begriffen haben, daß diese Erleichterungen den Reichthum des Staats ausmachen, weil er mehr an Millionen Pfennigen, als an Millionen Groschen einnehmen würde, zumal bey Abgaben, welche alltägliche Artikel betreffen, und den Armen nur alsdann drücken, wenn er sie nicht in ganz kleinen und bey nahe unmerklichen Summen entrichtet; und daß also ein Staat sich nicht anders bereichern kann, als wenn er die Lasten der Unterthanen vermindert.

Er würde gesehen haben, daß man allen diesen Lasten und Auflagen das Willkührliche hätte benehmen können, wenn man sie auf die Quantitäten, Maas und Gewicht gelegt hätte; da alles, was einmal fixirt ist, keiner Willkühr mehr ausgesetzt seyn kann, und beyde, sowohl den unter Aufsicht stehenden, als den Aufseher, in Schranken und Respekt hält. Er muß ja einen Tarif für Polen in

alphabetischer Ordnung gesehen haben, der alle Artitel mit der gemachten Fixation enthält, und die Beytreiber sowohl, gegen die er schmäht, als die Besteuereten, die er bedauert, einem und demselben Gesetze unterwirft.

Endlich würde er eingesehen haben, daß diese Employe's oder Besoldeten zur Ausübung der Gesetze und zur Beybehaltung der öffentlichen Ordnung, deren Sorge man der Willkühr derjenigen nicht anvertrauen kann, die kein Interesse dabey haben, unumgänglich nothwendig sind, und daß durch ihre Abschaffung die Kosten nicht erspart seyn würden, weil man sie auf andre Mittel verwenden müßte, da ohne Kosten und Mittel keine Maschine in Bewegung gesetzt werden kann.

Der Boden bringt nichts ohne Kosten hervor; man muß ihn bauen und düngen.

Die Industrie erfordert viele Kosten, ehe die Arbeiten so weit gediehen sind, daß sie verkauft werden können.

Der Handel läßt sich ohne ansehnliche Vorschüsse und Vorbereitungen, wobey viel Kosten erforderlich sind, nicht treiben.

Sogar die Gerechtigkeit wird nicht ohne Sporneln und Kosten gehandhabt.

Die Land- und Seearmeen können nicht agieren, wenn man nicht vorher große und kostspielige Einrichtungen getroffen hat. Also muß auch die Finanz, da sie die Maschine ist, die alles übrige in Bewegung setzen soll, die nothwendigen Kosten nicht scheuen, um alles im Gange zu erhalten, die Employe's hinlänglich besolden, damit sie entweder rechtschaffen seyn, oder doch wenigstens keinen Vorwand haben, es nicht zu seyn, und ihrem Eifer den Sporn des Interesse, der auf die Herzen der Menschen so mächtig wirkt, ansetzen.

Wenn der Herr Graf v. M. dieses alles reiflich bedacht hätte, so würde er gesagt haben: Weil doch einmahl die Finanzen der Fürsten ohne Hülfquellen nicht bestehen können, so ist es doch ungleich besser, diejenigen Mittel zu gebrauchen, die von der Willfähr des Gebers abhängen, und die man sich dadurch versichert, daß man die Gegenstände, die mit Abgaben belegt sind, nicht eher dem Gebrauch überläßt, bis die Abgaben davon entrichtet sind, — als das Eigenthum selbst anzugreifen, und den Eigenthümer, sobald er die Kontribution nicht abtragen kann, zu quälen und zu drücken.

Der Herr Gr. v. M. hat es nicht der Mühe werth geachtet, beyde Systeme gegeneinander zu halten. Er empfiehlt das seine, ohne Beweise und

Ausübungsmittel anzugeben, und verwirft das meine, ohne was daran mangelhaft ist, zu zeigen.

Er überläßt es (Th. IV. S. 133) der Zeit, die glücklichen Folgen seines Tabaksystems an den Tag zu legen; er wird also vermuthlich alles übrige auf die Erfahrung ankommen lassen. Das heißt aber die Vorwürfe, die man ihm machen könnte, nur entfernen, indem er die Reue über ein falsches System entfernt. Ich hatte beydes dadurch zu vermindern gesucht, daß ich in dem Prospektus der Folgen meines Systems zugleich die Kombination und den Ausübungsplan dargestellt hatte. Auch hat mich die Erfahrung niemals betrogen, und der große König, dem ich zwanzig Jahre zu dienen das Glück gehabt habe, hat mir öfters gesagt: Wie fangen Sie es denn an? ich bekomme ja immer mehr als ich erwartete, und als Sie mir versprochen? — Gleichwohl hatte ich nicht die freye Ausübung meiner Pläne; allein so eingeschränkt sie auch war, so hat sie doch zur Erfüllung der großen und wohlthätigen Entwürfe Friedrich des Großen zum Besten seines Landes, die ich hier noch ganz kurz anführen will, etwas beygetragen.

Friedrich der Große hat vierzig Millionen Reichthaler für sein Volk, für das allgemeine Beste und um seine Untertanen auf eine nützliche Weise zu

beschäftigen, ausgesetzt. Er hat, in dieser Hinsicht, Moräste austrocknen, Ländereyen urbar machen, Kanäle graben und Gebäude aufführen lassen. Ueberdem hat er seinen Unterthanen über 100,000,000 Thaler durch Freyheiten, abgeschafte oder gemäßigte Steuern von allen Artikeln, die zum Nutzen oder zur Nothdurft gehören, erlassen.

Friedrich der Große hat auf eigne Kosten die Spuren der Unglücksfälle, die sein Volk betrafen, ausgelöscht, hat die ruinirten Häuser wieder auf gebaut, den Ackerbau durch Schenkung des Saatkorns und Düngers hergestellt, den Schaden, den das Viehsterben verursachte, ersetzt, und die mangelnden Geräthschaften, Arbeitsstühle und Materialien, nebst Befreyung von allen Auflagen, bis zum blühenden Zustand der Fabriken und Etablissements, gewährt.

Friedrich der Große hat die Industrie beschäftigt, weil sie seinem Volke Beschäftigung gab; er hat auf eigne Kosten eine Menge nützlicher Etablissements errichtet, und viel Geld an Gebäuden, Maschinen und rohen Materialien verwendet. Er hat nicht allein der Industrie Freyheiten, sondern sogar Bonifikationen bewilliget; hat ihr einen schönen Absatz ihrer Arbeiten auf den frankfurter Messen verschafft, und ihr den Debit im Innern

des Landes dadurch versichert, daß er die Einfuhr fremder Waaren erschwert, und in Pohlen dadurch, daß er alle Kommunikation dieses Königreichs mit dem Auslande zu hemmen und durch eine Menge von Prohibitionen es dahin zu bringen wußte, daß man in seinem Lande bestellen und kaufen mußte, was man nicht mehr aus der Fremde kommen zu lassen Gelegenheit fand.

Alles was ich hier gesagt habe, dient dazu, des Königs schöne Seele zu charakterisiren, so wie alles, was ich auf seinen Befehl gethan habe, die Erhabenheit seiner Einsichten an den Tag legt; denn er war es, der mir alle meine Ideen eingab, sie dirigitirte oder verbesserte, und wenn ich in einer Sache nur den Anschein des Guten sah, so wußte er dieses Gute sogleich, und zwar oft mit Aufopferung seiner Privatvortheile, zu realisiren. Ich habe in meiner ganzen Administration kein andres Verdienst gehabt, als meinen Diensteyser, den meine zwanzigjährigen Bemühungen zum Besten des Landes und mein Comptes rendu satzsam beweisen.

Dieser große Monarch machte meinen Eifer durch das Zutrauen womit er mich beehrte, und durch die Güte womit er mich ermunterte, ganz unermüdet. Die Zeugnisse und Proben dieses une

unterbrochenen Zutrauens machten sonst meinem größten Ruhm aus; das Andenken davon ist noch jetzt mein Trost in dem einsamen Winkel den ich bewohne. Wenn ich nicht reich bin, so liegt die Schuld gewiß nicht an diesem großen Manne: die schriftlichen Verheißungen seiner Wohlthätigkeit, die man mir gelassen, die ich als das köstlichste Gut aufbewahre, und deren Inhalt ich dem Leser bereits mitgetheilt habe; die Briefe, die ich von ihm erhalten, und die ich dieser Schrift am Ende mit anhängen werde, beweisen das beständige Wohlgefallen des Königs über meine Dienste, und seine aufrichtige Absicht sie zu belohnen. Ich habe ihm nie das geringste abgefordert, und habe mich nie der Mittel bedienen wollen, die mir seine Freygebigkeit darbot, mich mit leichter Mühe zu bereichern; ja ich habe nicht einmal ein Recht, das mir seine mit dem königl. Inseigel versehene Deklaration gab, geltend machen wollen.

Ich habe mich als einen uneigennütigen Mann gezeigt, als ich die Summe aller seiner Acciseinkünfte, die er mir gleich zu Anfang anbot, und nur 300,000 Rthlr. höher anschlug, als der Satz vom J. 1764 war, von mir ablehnte, und ihm dabey sagte: Sire, sie muß mehr einbringen: ich bin der Sache noch nicht kundig genug, um den wah-

ren Preis bestimmen zu können, allein ich bin es schon genug, um mich dem Vorwurfe nicht aussetzen zu wollen, zu viel dabey gewonnen zu haben; — und dieses Mehr oder Plus hat sich in zwanzig Jahren auf 42,000,000 Rthlr. belaufen, ohne die Freyheiten, Abschaffungen und Mäßigungen zu rechnen, die bey einer Pachtung nicht würden haben Statt finden können.

Ich habe meine Uneigennützigkeit ferner dadurch bewiesen, daß ich den Tantieme außs Jahr 1764, ohnerachtet die Konvention etgenhändig vom Könige aufgesetzt war, nicht verlangt habe; und dadurch, daß ich diesen Abzug nicht einmal nach dem Traktat von 1765, welcher mir 4,000,000 Livres (über 1,000,000 Rthlr.) eingebracht haben würde, gefordert habe.

Ich habe mich uneigennützig bewiesen, als ich mit den Fonds, die mir der König anbot, und auf eigne Rechnung, das heißt, mit eigenem Vortheil, da ich Herr über die Preise war, das Approvionement des Kaffee machen konnte, — und nicht gemacht habe.

Ich habe mich uneigennützig bewiesen, indem ich nach zwanzigjährigem schwerem Dienst, die Pension von 5,000 Rthlr., die mir der König, mit

Beisehung seines königl. Insegels, ausgemacht hatte, nicht gefordert habe.

Und ich habe auch noch immer in der Folge durch mein Stillschweigen bey allen kränkenden Behandlungen, die der Neid und die Verläumdung mir erweckten, bey dem widerrechtlichen Verfahren, mir nach meiner Abreise den Werth meines erkauften Eigenthums zurückzubehalten, um mich vermuthlich deswegen zu strafen, weil ich dem höchstseligen Könige zu seinem Vortheile gerathen hatte, als wenn dieses nicht die heiligste Pflicht für mich gewesen wäre, und ich deswegen schuldig sey, weil ich die Stimme des Gewissens befolgt, — bewiesen, wie wenig ich den Vorwurf des Eigennutzes verdiene.

Alle diese Umstände sind dem erhabenen Nachfolger Friedrich des Großen verheimlicht worden. Gewiß, er ist zu groß, zu edel, zu gut, zu gerech, um mir die Entfagung von meinen Rechten abgefordert zu haben, wenn man ihn mit der Gälligkeit derselben bekannt gemacht hätte. Ich lege hier zum Beweise das Schreiben bey, womit mich Se. Maj. den 26ten Oktober 1786 beehrt hat. In diesem Schreiben, welches eine Antwort auf meinen Brief, worin ich um meine Dimission anhielt, ist,

ist,

ist, drückt sich dieser erhabene Monarch folgendermaßen aus:

„Ich bewillige Euch Eure Dimission, unter der  
„Bedingung, daß Ihr bis zu Ende der Kom-  
mission Euch in Berlin aufhalten werdet. Un-  
„terdessen gebe ich Euch mein königl. Wort, daß  
„Euch weder Unrecht noch Schaden geschehen  
„wird; und daß, sobald Ihr Euch über alles wer-  
„det legitimirt haben, Eure Unschuld an mir die  
„festeste Stütze, meiner Gerechtigkeitsliebe zu  
„Folge, finden soll. Hiernächst bitte ich Gott,  
„Euch in seinem gnädigen und heiligen Schutz  
„zu nehmen.

Potsdam, den 26ten Oktober 1786.

Friedrich Wilhelm.“

Dieses Schreiben beweiset zur Genüge, daß  
man diesen erhabenen Monarchen, durch grobe  
Beschuldigungen, die man gegen mich vorgebracht,  
und deren Untersuchung seine Gerechtigkeitsliebe  
interessierte, fälschlich gegen mich eingenommen;  
zugleich aber beweiset es, daß eben diese Gerechtig-  
keitsliebe ihn verhinderte, die Unschuld zu unter-  
drücken, weil er ausdrücklich erklärt, daß er ihre  
sicherste Stütze seyn will, sobald sie ihm bekannt  
seyn wird; es beweiset endlich, daß er den Un-

schuldigen nicht eher dieser Strafe beraubt hat, bis er außs neue durch wiederholte falsche Vorstellungen getäuscht worden ist, die man ihm bloß deswegen machte, um die wirklich Schuldigen seinem gerechten Unwillen zu entziehen, und mir eine Entsagung von allen meinen Rechten, wobey ich sonst Gelegenheit gehabt hätte, mich an seine Gerechtigkeit zu wenden, abzundthigen.

Diese Entsagung wurde mir zur Bedingung gemacht, wenn ich die Erlaubnis mich zu entfernen erhalten wollte; ich mußte sie mir also gefallen lassen. Ich glaubte ein Vermögen (denn dafür konnte ich die vom Könige verheißene Pension halten) welches ich meinen Kindern durch meine treuen Dienste und mühsamen nützlichen Arbeiten rechtmäßig erworben hatte, aufopfern zu müssen; ich glaubte mich mit der Ehre begnügen zu müssen, das Versprechen dieses Vermögens verdient zu haben, und meinen Kindern wenigstens die verheißende Handschrift des höchstseeligen Königs als einen ruhmvollen und tröstlichen Beweis seines Wohlgefallens über meine Dienste, hinterlassen zu können. Weil man mir aber auch dieses letzte Gut entwenden will, und Verfolgungen, die ich, aus Ehrfurcht für den großen König, den man so schändlich hintergehen durfte, mit Stillschweigen

übergieng, nicht allein bekannt macht, sondern  
 sogar für gerecht ausgiebt; so würde ich mich  
 selbst der Ehre, einem so großen Monarchen zwanzig  
 Jahre lang gedient, und von seinem erhabenen  
 Thronfolger das Versprechen erhalten zu haben,  
 mich zu beschützen, unwürdig halten, wenn ich hier  
 nicht meine gegründeten Rechte und zugleich die  
 Täuschungen, wodurch man die Wahrheits- und  
 Gerechtigkeitsliebe Sr. Maj. hintergangen, und  
 meine Reklamationen aufgefangen und verhindert  
 hat bis zum Richterstuhl Sr. Maj. zu dringen, zu  
 den Füßen seines Thrones legte. Meine Rechte  
 sind auf die unverwerflichsten Handschriften gegrün-  
 det; sie sind ferner durch alles, was ich gesagt,  
 gethan und bewiesen habe, dargethan; und die  
 mir abgezwungene Entsagung ist, und kann nichts  
 weiter seyn, als das glänzendste Geständniß ihrer  
 Gültigkeit. Ich überlasse es der Großmuth des  
 Königs, ob mir diese Belohnung meiner Arbeit  
 und Mühe zu Theil werden soll; allein ich darf  
 mich auf seine Gerechtigkeit berufen, wenn es auf  
 die Entscheidung ankömmt, ob ich diese Belohnung  
 verdient habe oder nicht, und ich verklage vor dem  
 Richterstuhl seines Herzens, dem sie gewiß nicht  
 unbekannt sind, jene schlecht denkenden Feinde, die  
 seine Wahrheitsliebe getäuscht, und die, hinter

einem Schleyer, der sie allein schon in meinen Augen verwerflich macht, verborgen, mich mit den schwärzesten Beschuldigungen angegriffen haben, um meine Ehre zu schänden, und nicht eher geruht, bis eine Kommission gegen mich niedergesetzt worden ist. Sie haben ferner einen Eingriff in die Gerechtsame dieser Kommission gethan, indem sie zum zweitemal den König dazu verleitet, mir die Entfagung von allen meinen Rechten abzudringen, welche ihnen nothwendig schien, um ihre schändlichen Entwürfe wider mich ungestraft fortsetzen und ausführen zu können. Der Mißbrauch reizt zur Rache, und ein so offener Mißbrauch rechtfertigt auch die öffentliche Reklamation der Gerechtigkeit, die der erhabene Thronfolger Friedrich des Großen mir allergnädigst zugesagt hat.

Ich ersuche also des Königs Maj. allerunterthänigst mir zu erlauben, daß ich den Befehl, den ich von ihm selbst erhalten habe, von meinen zwanzig Administrationsjahren unter Friedrich dem Großen Rechnung abzulegen, in sein Andenken zurückbringen darf; ferner, daß ich dieses Comptendu Sr. Maj. nochmals, nebst der sogenannten Widerlegung, die man dagegen gemacht hat, vor Augen legen, und beydes mit einigen Anmerkungen begleiten darf, um Sr. Maj. zu zeigen, wie

viel Täuschungen und Lügen man sich erlaubt hat, um Sr. Maj. um dessen wahren Vortheil zu bringen, und denjenigen, der so lange und so treu diesen Vortheil besorgt hatte, zu stürzen.

Diese Anmerkungen werden zureichen, Sr. M. zu beweisen, daß in gedachter Widerlegung keine Thatsachen umgestoßen und wirklich widerlegt sind; daß alle Raisonnements darin falsch, inkonsequent und für den Staat verderblich sind; und daß die Ironien, Sarkasmen und Schmähungen, denen sogar die bloße Ehrfurcht schon hätte wehren sollen, vor den Augen eines so großen Monarchen zu erscheinen, seine Würde beleidigen, und seine Gerechtigkeit auffordern, diejenigen zu bestrafen, die sich erdrecht haben, die Weisheit, die er suchte, vor ihm zu verhüllen.

Ich erwarte von der Großmuth und Gerechtigkeitsliebe des Königs die Genugthuung, die man mir schuldig ist, und werde mich für hinlänglich gerächt halten, wenn er sein Zeugniß mit dem Zeugnisse seines erhabenen Vorgängers vereinigt, welches ich ihm hier vor Augen zu legen die Gnade gehabt habe, um ihm zu beweisen, daß ich seines hohen Beyfalls nicht unwürdig bin, und daß ich die Stütze und den Schutz verdient habe, den sein

edles und gerechtigkeitsliebendes Herz meiner Unschuld versprochen hat.

Was aber den Grafen von Mirabeau betrifft, so überlasse ich es meinen Lesern, den Werth oder Unwerth seiner Deklamationen zu bestimmen, und das Urtheil zu fällen, wer von uns beyden, ob oder ich, verdient, zum gesünderen Theil derjenigen Nation gerechnet zu werden, woraus er mich auf die unwürdigste Weise verstoßen will.

Er ist in der Welt als Schriftsteller berühmt, und sein Ruhm muß ihm ohnfreyt über alles schätzbar seyn: allein diese Laufbahn, die er mehr als einmal mit so vieler Ehre durchlaufen, ist nicht die meinige: und ich würde ihm nicht geantwortet haben, wenn ich eine Antwort auf seine eiteln Sophismen, der Wahrheit, dem Schatten Friedrich des Großen, (und man erlaube mir hinzuzusetzen) mir selbst nicht schuldig wäre. Ich glaube mein Ziel erreicht zu haben, und ohne mich weiter zu kümmern, ob ihm sein Ausfall wider mich leid ist, überlasse ich ihn seinem eignen Nachdenken, und werde mich nie wieder mit ihm einlassen; in der festen Ueberzeugung, daß sein Genie, seine Talente, seine Heftigkeit das Gebände der Wahrheiten und

Thatsachen, das ich ihm entgegengestellt habe, nie über den Haufen stoßen werden. Seine Schmähungen haben mich nicht gekränkt; ich fühle das Vergnügen, mich über dieselben wegsetzen zu können; — denn rechtschaffene Männer sind weit über alle Schmähungen hinweg; — und da ich einerseits meine Antwort nicht für den Grafen von Mirabeau aufgesetzt habe, und anderseits überzeugt bin, daß er Zeit lebens gegen die Thatsachen und Wahrheiten, die ich ihm entgegenstelle, zu Felde ziehen würde, ohne sie zu widerlegen, so will ich ihn von nun an vergessen, und mir die Mühe ersparen, fernerhin auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln.

---

## A n h a n g.

---

Briefe des Königs an den Herrn  
de la Haye de Launay.

---

I. Brief des Königs über die ersten Vorschläge  
in Absicht auf die Errichtung der Regie.

..... Fleisch. Es ist mir unmöglich, zu dieser Steuer (auf das fremde Schlachtvieh) meine Einwilligung zu geben; sie ist für den gemeinen Mann zu drückend. Was das Fleisch betrifft, so kann man das Pfund auf neunzehn Pfennige setzen; aber der Impost von einem Thaler auf jedes Stück fremdes Hornvieh kann nicht Statt finden; und Ihr müßt sonst einen accisbaren Artikel auffinden, bey welchem man sich erholen kann.

Bier. Das einheimische Bier muß nicht zu hoch versteuert werden: es bezahlt bis sehr neun Groschen; es mag zwölfse bezahlen, aber, *non plus ultra*. — Dagegen könnt Ihr die fremden Biere,

das Englische, Zerbster, Braunschweiger u. s. w.  
so hoch impostieren, als Ihr wollt.

**Brantewein.** Der Franzbrantewein kann  
hinführo, anstatt vierzehn Groschen auf zehn her-  
abgesetzt werden; so viel lasse ich mir gefallen.  
Pfeffer, Zimmet, Spezereyen und dergleichen Ar-  
tikel gebe ich Euch Preis: mit einem Worte, alles  
was zum Luxus und Ueberfluß gehört.

Ihr könnt auch alle fremde Weine, Frankens-  
Neckar-Schwabenwein, und wie sie Rahmen ha-  
ben mögen, so hoch versteuern, wie Ihr für gut  
befindet; so was bezahlt der Arme nicht, und ich  
sehe mich als den Sachwalter der Soldaten und  
Fabrikanten an, deren Vortheil ich also allein zu  
besorgen habe.

Uebrigens ist Euer Projekt vortreflich, und  
wir wollen diesen Nachmittag frisch an die Arbeit  
gehen, um alles vollends ins Reine zu bringen.  
Ihr werdet beyde die Ehre haben, in dieses Chaos  
Licht, Ordnung und Deutlichkeit gebracht zu ha-  
ben. Ich sehe die Herren de la Haze und Candy  
als zwey Jupiters an, die es glücklich ent-  
wickelt haben.

Friedrich.

II.

Ich habe Euren Brief vom 10ten dieses erhalten, und erwarte Euch, um die Sachen mit Euch zu endigen; übrigens ist es mir um alle Mühe leid, die Ihr gehabt habet. Ich hoffe aber, daß sie durch den Nutzen den sie stiften wird, und durch die Ehre ein so herrliches Werk vollendet zu haben, die Euch niemand rauben wird, reichlich ersetzt seyn soll. Hienächst bitte ich Gott, Euch ic.

Friedrich.

Potsdam, den 12ten März 1766.

An den Herrn de la Zaye de Launay.

III.

Es thut mir leid, aus Euren Briefe vom 26sten d. zu ersehen, daß eine Unpäßlichkeit, die Euch unglücklicherweise zugestossen, Euch verhindert hat, Euch fürs erste mit den Kombinationen abzugeben, welche die Defonomie, die ich in den Ausgaben der Administration einzuführen wünsche, erfordert. Ich hoffe aber dabey, daß wenn Ihr Euch hinlänglich schonet, wie ich Euch wohlmeinend rathe, Eure Krankheit nicht von langer Dauer seyn

wird; wenigstens wünsche ich es aufrichtig, und  
bitte Gott, Euch ic.

Friedrich.

Potsdam, den 27ten Julius 1772.

An den Herrn de la Haye de Launay.

IV.

Ich habe mit vielem Vergnügen aus Eurer  
Briefe vom 23ten d. gesehen, daß um den Wittren  
Eurer Familie nachzugeben, welche, um einige  
Eintichtungen mit Euren Kindern treffen zu könn-  
en, auf Eure Gegenwart in Frankreich besteht,  
Ihr Euch entschlossen habt, einen andern mit einer  
Prokuration oder Vollmacht an Eurer Stelle zu  
schicken. Ich weiß Euch dieses um desto mehr  
Dank, da Ihr von selbst einsehet, daß Ihr auf  
dem Posten, den ich Euch anvertraut habe, gar zu  
unentbehrlich sey, um dergleichen Reise in Person  
vornehmen zu können. Uebrigens ist mir die Er-  
gebenheit, die Ihr mir bey dieser Gelegenheit zu  
erkennen geht, überaus angenehm, und ich gebe  
Euch dagegen mit vielem Vergnügen die Versiche-  
rung meiner fortdauernden Wohlgewogenheit. Ich  
bitte Gott schlüßlich, Euch ic.

Friedrich.

Potsdam, den 24ten Julius 1774.

An den Herrn de la Haye de Launay.

## V.

Ich habe, mit Eurem Rapport vom 1sten dieses, den Apperceu erhalten, den ich von Euch verlangte, und den ich Euch hiermit zurückschicke. Ich bin ausnehmend mit Euch zufrieden; Ihr habt noch weit mehr geschäft, als ich es geglaubt hätte. So viel sehe ich aber freylich auch ein, daß in den gegenwärtigen Zeitläuften vieles nicht so genau befolgt werden kann, wie gewöhnlich; allein das läßt sich schon einmal nicht ändern. Wenn nur erst die Angelegenheiten eine andre Wendung nehmen, so wird alles schon wieder in die alte Ordnung kommen. Wenn aber anderseits der Krieg wirklich ausbrechen sollte, so steht sehr zu besorgen, daß die Accise- und Zolleinnahme einen Ausfall von 200, bis 240,000 Thaler leiden werde, den man schwerlich wird verhindern können.

Ob Ihr schon glaubt, daß es zuträglich seyn würde, die Einfuhr des Kornes aus Polen in Schlessen zu gestatten, so finde ich doch, daß meine Magazine und das Land jetzt Korn genug haben, und diese Einfuhr fürs erste nicht nöthig ist. Das hiesse, unser Geld ohne Noth aus dem Lande schicken. Wenn es uns an Korn fehlen wird, wird es immer Zeit seyn, seine Zusucht zu den Polen zu

nehmen; für jetzt wollen wir aber noch nicht daran denken. Schlußlich bitte ich Gott, Euch rc.

Friedrich.

Schönwalde, den 18ten May 1778.

N. S. \*) Es geht vortreflich; aber der Krieg, wenn es dazu kömmt, wird ohnfehlbar einen Quersrich in Eurer Rechnung machen. Das kann nicht anders seyn.

An den Geheimenfinanzrath de la Haye  
de Launay.

VI.

Ich habe Euren gestrigen Brief, der das Gepräge der Erkenntlichkeit trägt, mit vielem Vergnügen gelesen. So oft ich Gelegenheit haben werde, Euch einen Gefallen zu thun, werde ich mich dazu geneigt finden lassen, um Euch zu zeigen, wie sehr ich mit Euren Diensten zufrieden bin. Ich billige was Ihr mir über den Hafen von Swinemünde sagt, für dessen guten Stand die Regie instänftige sorgen soll. Es muß schon, was die hydraulische Untersuchung dieses Hafens betrifft, ein Kunstverständiger dorten abgeschickt worden seyn: dem ohngeachtet habe ich noch deswegen an die pom-

\*) Eigenhändig.

mersehe Kammer schreiben lassen. Uebrigens bitte  
ich Gott, Euch u.

Friedrich.

Nottdam, den 22ten Junius 1781.

An den Geheimenfinanzrath de la Haye  
de Launay.

VII.

Euer gestriger Rapport ist eingelaufen. Da es  
sehr nöthig ist, in großen Ausgaben eine weise  
Defonomie einzuführen, so muß ich natürlicher-  
weise die Regie eben so, wie die übrigen Zweige  
der Regierung behandeln. Nur, was Eure Per-  
son einzig und allein betrifft, soll es beyrn  
Alten bleiben, und ich will Euch nicht bloß  
das lassen, was Ihr bisher gezogen habt;  
sondern, wenn Ihr fortfahrt, wie ich es  
denn von Euch überzeugt bin, alles in guter  
Ordnung zu erhalten, noch ferner für Euch  
bedacht seyn. Meine Meinung ist also diese: ich  
will von einem Theile der großen Gehalte, und der  
sogenannten Tantiemen, wovon ich etwa 150,000  
Rthr. jährlich abzunehmen gedente, einen beson-  
dern Fond errichten, woraus diejenigen belohnt

werden sollen, die sich durch ihre Aktivität und ihren Dienstseifer vor andern unterscheiden, und zur Vermehrung meiner Revenüen das ihrige beytragen werden. Denn wenn die Belohnungen allgemein wären, und eben so wohl denen zu Theil würden, die nichts thun, als denen, die viel thun, so würden sie nicht mehr ein Bewegungsgrund zum Wettseifer seyn. Man muß also hinführo das Verdienst hervorziehen, und hingegen außs schärfste und exemplarisch diejenigen Kommiss und Accisebedienten bestrafen, deren Nachlässigkeit, Kälte im Dienst, oder gar Verständniß mit dem Publikum, meine Revenüen auf irgend eine Weise beeinträchtigen könnte. Weiter habe ich Euch nichts auf diesen Punkt zu antworten, und bitte Gott, Euch in seinen heiligen und gnädigen Schutz zu nehmen.

Friedrich.

Potsdam, den 3ten April 1783.

An den Geheimenfinanzrath de la Hays  
de Launay.

---







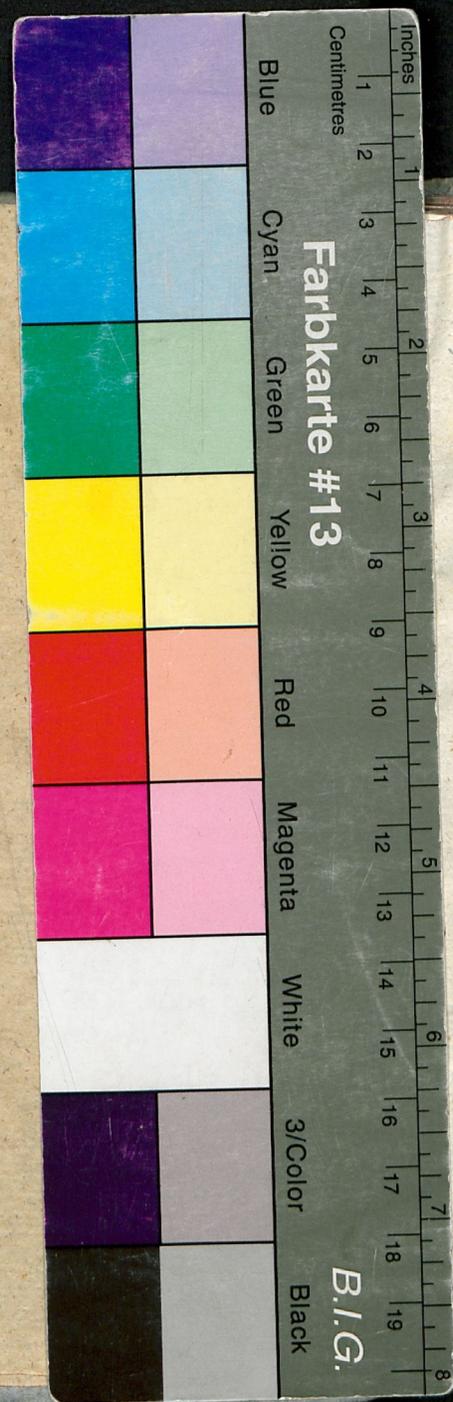
8

119177

AB 119171

Lot 420





Friedrichs des Zwenten,  
Königs von Preussen,  
ökonomisch-politisches  
**F i n a n z s y s t e m**;  
gerechtfertigt  
durch  
dessen geheimen Oberfinanzrath und erstem Regisseur,  
de la Haye de Launay.

---

Eine Widerlegung  
der  
falschen Behauptungen des Grafen von Mirabeau,  
in seiner Schrift:  
über die preussische Monarchie.

---

Berlin, 1789.  
bey Peter Bourdeaux.

